

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 6.

Gottschee, am 19. März.

Jahrgang 1909.

Frühling.

Und dräut der Winter noch so sehr
Mit trogigen Geberden,
Und streut er Eis und Schnee umher,
Es muß doch Frühling werden.

Und ist's im Innern eilig kalt,
Bist du mit Schuld beladen,
Dann säume nicht und eile bald
Zum Segensborn der Gnaden.

Dann laß den Frühling in dein Herz,
Laß Sonnenschein sich regen,
Bergiß der Sorge bitteren Schmerz,
Vertrau auf Gottes Segen.

Weltinn und weltlicher Sinn.

Der treue, schaffende Bürger dient der Gesamtheit und damit dem Staate; ein Staatsbeamter kann aber nicht jeder sein, obschon im republikanisch-sozialistischer regierten „freien“ Frankreich kostspieliger Weise schon jeder zehnte Bürger eine Staatsanstellung hat. Die in einem Lande liegenden Besitzungen dienen bei guter Bewirtschaftung und Verwaltung und durch die daraus erfließenden Steuern auch dem Staate, wenn sie auch nicht sämtlich Staatseigentum sind; viele von Privaten verwaltete Güter bieten der Öffentlichkeit oft sogar mehr Vorteil, als manche umständlich bewirtschaftete Staatsdomäne. Gleichwohl wurde vor Jahren viel, namentlich der kirchliche und klösterliche Besitz, „säkularisiert“ wie der Kunstausdruck für legitimierten, „gesetzmäßigen“ Raub lautet. Heißt ja doch säkularisieren nichts anders, als Wertgegenstände ihrer kirchlichen Bestimmung entziehen und weltlicher Verwendung zuführen.

Widerrechtliches Verweltlichen in obigem Sinne ist als ein fehlerhaftes Uebergreifen weltlichen Sinnes zu bezeichnen. Weltinn und weltlicher Sinn ist somit zweierlei. Auch das Wort „Welt“ gebraucht unsere Sprache ja in verschiedener Bedeutung.

Einmal versteht man darunter die Gesamtheit der Menschen, welcher zu Liebe Gott sogar seinen eingeborenen Sohn hingab, um sie retten, und ferner das All der Schöpfung, von welcher die Bibel spricht. Weltinn nun, welcher Aug' und Ohr, Verstand und Herz beobachtend und forschend den Herrlichkeiten der Welt und der vom Schöpfer in sie gelegten Gesetzmäßigkeit, Ordnung und bewunderungswürdigen Zweckrichtung zuwendet, ist nur löblich. Hat ja doch Gott als Urheber der ganzen Natur den Menschen befohlen, sich „die Erde untertan zu machen“, also die Naturkräfte zu studieren und so Gottes Gedanken nachzudenken, woraus der Mensch als König der irdischen Schöpfung sich erkennt und Gottes Macht und Weisheit dankbar preist, wie es denn auch die größten Naturforscher und Erfinder wirklich getan haben.

Eine andere Bedeutung des Wortes „Welt“ in bedenklichem und schlimmem Sinne kennzeichnet die Sprache mit dem Ausdruck Weltgeist, nämlich jene nur am Irdischen hängende und danach drängende verfehlte Richtung der Menschheit, welche „dem Fürsten dieser Welt“ sich ergibt, da man „nicht zwei Herren zugleich dienen kann“. Dieser Weltgeist hat die Lehre und Weisheit des Kreuzes Christi, „dessen Reich nicht von dieser Welt ist“ und weil Christi Anhänger

„nicht von der Welt sind“, welche nur der Genußsucht, Habsucht und Ehrsucht nachgehen mag.

Diese beiden Richtungen sind zwei einander entgegengesetzte Pole. Der richtige Weltinn ist gottsuchend und hebt adelnd Geist und Willen in wahren Fortschritte himmelwärts, der falsche Weltgeist aber atmet Erdgeruch und zieht nach abwärts, in düsterhaftem Hochmuth verwechselt er den Schöpfer mit den geschaffenen Dingen, entkleidet den Menschen der erhabenen Kinderschaft Gottes, raubt ihm die Anwartschaft auf den Himmel, verspricht ihm Freiheit, macht ihn in Wirklichkeit aber zum Sklaven niedriger Leidenschaft und quälender Zweifelsucht. Uebermensch heißt er sich mit Riesische, noch unter das Tier fällt er mit Vogt und extremen Darwinisten, Aufklärung nennt er sich und sein Lehrer Hädel muß sich schließlich doch von seinen eigenen Anhängern einen elenden Betrüger und Fälscher der Wissenschaft nennen lassen. In den letzten Auswüchsen sinkt der falsche Weltgeist in den Moder aller Materie, der geleugnete Geist aber lebt und des Schöpfers und Richters Auferstehungsruuf am jüngsten Tage wird dem Geiste auch, um Lohn oder Strafe zu teilen, den überschätzten Körper aus dem Staube unverweslich zurückzuführen, unbekümmert um die Worte eines Gurlitt oder eines Redners der „Freien Schule“, Dr. Bernhard, der einem freiden Vorgänger die vermessenen Worte nachsprach: „Wem es nicht gefällt am jüngsten Tage aufzustehen, der bleibt halt liegen.“ Allein der Herr,

welcher die Welt aus dem Nichts ins Dasein rief, läßt sich vom Nichts auch keine Vorschriften machen; der große Befehl und allgemeine Mobilisierungsbe- fehl wird auch von den Irrlichtern der „Freien Schule“ nicht überhört und ver- achtet werden dürfen. Scham und Reue sind aber dann zu spät; denn Wahl und Prüfung sind in jener Stunde abgelaufen.

Säkularisieren, allen Besitz verweltlichen, war vor mehr als 100 Jahren und in der sog. Reformation Mode. Der Welt- geist will auch allen sonstigen Besitz, Herz und Verstand, für sich in Beschlag nehmen und Gott entfremden. Das Familienleben, die Schule, die Zeitungen, die staatliche Öffentlichkeit will er entchristlichen, aus den Schulbüchern Frank- reichs hat er schon den Namen „Gott“ entfernt, von den öffentlichen Straßen und Plätzen dort auch bereits das Kreuz und religiöse Statuen verbrannt, die Taufe, die hehre Einführung in Christi Reich, läßt er dort höhrend durch einen sozialdemokra- tischen Bürgermeister nachäffen. Und der Weltgeist ist einflußreich in- folge der feigen Menschenfurcht, wegen deren selbst ein Petrus einst vor den Worten einer Magd zusammenknickte und Christum verleugnete.

Aber ganz so offen und so weit wollen sich abertausende Christen mit dem Weltgeist nicht einlassen. Allein sie haben auch nicht den Mut, ganz mit ihm zu brechen. Ein schlechtes Blatt wird von ihnen noch bezahlt, ein anrüchiges Theaterstück noch besucht, leichtfertige Ge- sellschaft den Kindern zugelassen, die kon- fessionelle Schule gemieden, freisinnige Vereine und Wahlen noch gefördert. . . . Es ist so Mode, jemand könnte vielleicht auch rufen: Er ist auch einer von denen um den Galiläer. Diese Halbheit und Menschenfurcht vieler ist die Macht derer, welche den falschen Weltinn zur vollen Herrschaft bringen wollen, die dieser aber durch christliche Aufklärung und durch Stärkung echten christlichen, mannhaften Charakters in allen Volks- kreisen immer mehr verliert. Das ist er- freulich. Allein es ist immer Wach- samkeit nötig, auf unseren kleinen mensch- lichen Schwächen baut sich die Herrschaft des Weltgeistes auf. Sebastian von Der, der Bruder der bekannten Malerin, schrieb ein Büchlein „Unsere Schwächen“. Es bietet viele Fingerzeige und mahnt, der eitlen Weltliebe die volle Gottesliebe ent- gegenzusetzen. Die Erkenntnis der Falsch- heit und Hohlheit des Weltgeistes schafft Klarheit und in willensstarken Menschen echten christlichen Mannesmut.

Liebe und Pflicht.

Sage nie, das kann ich nicht,
Vieles kannst du, will's die Pflicht,
Schweres kannst du, will's die Liebe;
Darum dich im Schwersten übe,
Schweres fordern Lieb' und Pflicht,
Sage nie: „Das kann ich nicht.“

G. Ritterhaus.

Erziehungsfragen.

Heuer werden es 40 Jahre, seit in Oesterreich das Reichsvolksschulgesetz be- steht. Von verschiedenen Seiten plant man, diesen Gedenktag festlich zu begehen. Auch der Verein „Freie Schule“ will sich daran beteiligen. Haben wir aber Ursache, überlaut der Freude Ausdruck zu geben? Es soll nicht geleugnet werden, daß die Volksschule viel leistet. Aber manche Kreise wollen sie auf Irrwege drängen.

Zweck jeder Erziehung ist gesunde, gute und tüchtige Menschen heran- zuziehen. Die Jugend soll körperlich kräftig sein, um bei den Schwierigkeiten des Lebens widerstandsfähig zu sein. Dann aber brauchen wir auch charak- terfeste Menschen, Leute, die sich nicht scheuen, ihre Gesinnung zu bekunden und zu betä- tigen. Die gesteigerten Anforderungen in allen Erwerbszweigen und der harte Wettbewerb lassen nur jenen vorwärts kommen, der mit Kenntnissen gerüstet ist. Nur so können die Kinder einst nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft werden.

Aus diesem Gesichtspunkte ergibt sich von selbst, was unseren Schulen not tut: ein ruhiger solider Ausbau entsprechend den Erfordernissen der modernen Zeit. Trotzdem gibt es aber Elemente, die an den Grundlagen der Schule rütteln. Leute mit viel Geschrei maßen sich an, dem schwierigen Werke der Erziehung neue Wege zu weisen. Es glaubt bald jeder Pfuscher, er müsse seine dünnelhafte Weisheit da- rüber austräumen. Aber die Jugend ist uns zu wertvoll, als daß wir sie für Ver- suche von Leuten hergeben, deren Beruf zu Neuerungen auf dem Erziehungsge- biete durchaus nicht bewiesen ist.

Recker denn je erheben „Freie Schule“, Sozialdemokratie und verschiedene Re- former ihr Haupt und rennen Sturm gegen die christliche Erziehung. Die „Freie Schule“ ist hinlänglich bekannt; ihre religionslose Schule war erst kürzlich Gegenstand eines Streites in Wien. Die Sozialdemokratie hat vor kurzer Zeit im Landtage von Württem- berg wieder einmal gezeigt, daß die Religion aus der Erziehung ausgeschaltet werden soll. Zuerst beantragte sie, den Religionsunterricht ganz abzuschaffen und dafür eine weltliche Sittenlehre einzu- führen. Dafür konnte sich aber der Land- tag nicht begeistern. Wie gering die So- zialdemokraten die Religion bewerten, zeigten sie, als sie beantragten, die Reli- gion in der Reihe der Schulgegenstände

fast am Schlusse anzuführen. Dann woll- ten sie, daß der Lehrer den Religions- unterricht erteile, nicht der Geistliche. Auch solle nicht die Kirche, sondern der Staat bestimmen, wie der Religionsunter- richt zu erteilen sei. All diese Forderun- gen wurden abgelehnt, da die Religion und der Glaube an einen Gott der wich- tigste Erziehungsfaktor sind.

Infolge des Abirrens von den ewigen Grundsätzen gibt es auf dem Gebiete der Schule Irrtum genug. Da täte Ent- wirrung not. Aber es tauchen stets neue Ansichten auf und verwirren die Köpfe. So zog in jüngster Zeit der Berliner Professor Gurlitt in den Städten Nord- böhmens umher, um seine „Erziehungs- reform“ der Welt anzupreisen. Er will die Kinder bis zum 10. Lebensjahr her- umlaufen lassen. Einen Gott kennt er nicht, den Priester will er aus der Schule entfernen. Gurlitt schickt seine Kinder nicht in die Kirche und hält sie auch nicht zum Gebete an. Dann behauptet er, das Kind habe keine Erbsünde und dürfe nicht bestraft werden, wenn es Fehler begeht.

Diese Erziehung des Herrn Gurlitt ist zu gewagt und zu teuer. Ganz ab- gesehen davon, widerspricht sie gänzlich den christlichen Grundsätzen. Das Kind ist mehr zum Bösen geneigt als zum Guten, es muß daher fortwährend der gute Wille gestärkt und die schlechte Neigung unterdrückt werden. Da wäre es ganz verfehlt, dem Ungestüm des Kindes 10 Jahre lang freien Lauf zu lassen. Kommt das Kind zum Gebrauch der Vernunft, dann muß sein Gewissen geschärft werden durch den Hinweis auf einen Gott. Und da setzt der Religions- unterricht ein. Die Religion ist aber, wenn sie bloß aus dem Buche gelehrt wird, unfruchtbar; sie muß auch betätigt werden in den religiösen Übungen.

Treue.

Die Bahn, von Gott mir zugewiesen,
Will ich in ernster Treue gehn.
Mag prunkend manche stolze Blume
Verlockend auch am Wege stehn.

Ich will den Pfad geduldig folgen,
Der mich empor zum Ziele bringt,
Ob auch mein Fuß im Dorngesträuche
Und wilden Ranken sich verschlingt.

Es ist ein mühevoll's Steigen
Zum Berge, den ich mir erkor,
Doch du hast selber mich geleitet,
Wenn irrend ich den Weg verlor.

Du wirst mit Vaterhuld mich führen,
Und ich will kindlich dir vertrau'n
Und hoffnungsvoll in dunklen Nächten
Nach deinem Friedenssterne schaun.

J. Hatscher.

Unglückschronik.

Am 2. März sind in Laufraun in Tirol 25 Kaiserschützen und 6 Offiziere des 1. Landesschützen-Regiments von einer Lawine verschüttet worden. Unter den

Verunglückten befindet sich der Regimentskommandant Oberst Freiherr v. Lütgendorf und Major Adolf Hausmann. Die Verschütteten wurden alle gerettet. — Die „Berliner Morgenpost“ meldet aus Jerusalem, daß die Ortschaft Masran bei Nazareth infolge sintflutartiger Regengüsse eingestürzt ist, und unter ihren Trümmern 150 Personen begraben hat. — Am 1. März ist infolge Kurzschlusses ein Brand in der Telephonzentrale in Neapel ausgebrochen, der den Umschaltapparatensaal sowie den Kabelturm zerstörte. Menschenleben ist glücklicherweise keines zu beklagen. — In der Schokolade- und Kakaofabrik Meindl in Wien, wollte am 8. März abends der 28jährige Chauffeur Anton Hanek, Schönbrunnerstraße 83 wohnhaft, ein Benzinautomobil, das noch nicht ganz ausgeschaltet war, anturbeln. Er wurde vom Automobil an die Wand gedrückt und erlitt eine Verrentung im Schultergelenk, einen Bruch des rechten Oberarmkopfes und schwere Kontusionen der rechten Brusthälfte. Die Filiale Mariahilf der Freiwilligen Rettungsgesellschaft brachte ihn ins Stephaniespital. — Im Gebäude des Arbeiter-Konsum-Vereines, Wien, 12. Bez., Wolfganggasse, ereignete sich am 9. März früh ein furchtbarer Unfall. Der 55jährige Stallmeister Franz Horvath fuhr mit dem Lastenaufzug vom Souterrain in den ersten Stock und sollte dort einen kleinen, jedoch massiven eisernen Rollwagen, der mit Brotlaiben beladen war, auf den Aufzug stellen und weiter befördern. Er stellte sich so, daß er mit dem Rücken zum Aufzug stand. Inzwischen hatte einer der Arbeiter, der von dem Horvath gewordenen Auftrag nichts wußte, den Aufzug in das zweite Stockwerk dirigiert und Horvath, der nun an die Stelle trat, wo der Aufzug gestanden war, stürzte ins Leere, bis in das Souterrain hinab. Er erlitt einen Bruch der Schädelbasis. Die Filiale Mariahilf der Rettungsgesellschaft stellte bloß den Eintritt des Todes fest. — Am 9. März füllte die Frau des Bergarbeiters Slaby in Zabrze eine brennende Petroleumlampe. Diese Unvorsichtigkeit mußte die Frau teuer bezahlen, denn die Petroleumlampe explodierte. Durch das brennende Petroleum gerieten die Kleider der Frau Slaby und jene ihrer beiden Kinder in Brand. Diese starben bald darauf an den erlittenen schweren Brandwunden, während Frau Slaby, die ihrer Niederkunft entgegenfieht, gleichfalls so schwere Brandwunden davontrug, daß auch an ihrem Aufkommen gezweifelt wird.

Sie sucht einen Dienst.

„Gesucht wird ein Dienstmädchen usw.“, so las man morgens in der Zeitung, und einige Stunden später erschien ein Mädchen nach der neuesten Mode gekleidet auf der Bildfläche. Weil die Hausfrau gerade abwesend war, hatte der Herr das Vergnügen, mit dem Mädchen zu verhandeln.

Nachdem sie sich vergewissert hat, daß sie hier „recht sei“, erzählt sie, daß sie eine sehr gute Stelle bei jungen, wohlhabenden Leuten habe. Sie gedenke indes zu kündigen, wenn sie eine ebenso gute Stelle in einem mehr ruhigen Haus erhalten könne. Es entspinnt sich hierauf folgender Dialog:

„Ja, wir leben ziemlich ruhig. Wir sind zwei einzelne ältere Leute und machen keine großen Ansprüche.“

„Das tue ich auch nicht. Sie halten wohl einen Knecht?“

„Ja, ich habe einen Boten, der hier auch des Morgens kommt.“

„Ja, ich meinte nur, um Holz zu tragen und zu bürsten, zu putzen und zu polieren, Messer zu schleifen und dies und jenes einzuholen, so im Ganzen behilflich zu sein.“

„Na — ja!“

„Gestatten Sie die Frage, beschäftigt sich Ihre Frau Gemahlin auch in der Küche?“

„Ja — a —, soweit dies erforderlich ist.“

„Denn, wo ich jetzt bin, halten wir eine Köchin; mit der feineren Küche weiß ich daher wenig Bescheid.“

„Das kann ich mir denken.“

„Und wenn wir Gesellschaften geben, haben wir stets eine Kochfrau.“

„Das ist ja am sichersten!“

„Und einen Lohndiener zum Aufwarten.“

„Das ist am bequemsten.“

„Ja, man darf sich nicht darüber beklagen, daß die Herrschaft es an Hilfe mangeln läßt, wo dieselbe not tut. Wir haben natürlich auch eine Frau, die Sonnabends Treppen wäscht und Fenster putzt, und bei größeren Reinmachungen haben wir noch zwei Scheuerfrauen.“

„Natürlich.“

„Die Herrschaft läßt wohl außer dem Haus waschen?“

„Zum Teil — so viel mir bekannt.“

„So ist es auch bei meiner jetzigen Herrschaft. Einen Teil waschen wir auch im Haus. Das heißt: wir haben natürlich Waschfrauen, und dann halten wir eine Plätterin, die den Kram aus dem ff versteht, das ist viel reinlicher, als wenn die Mädchen stehen und mit der Wäsche sudeln, sagt meine Madame.“

„Damit hat Ihre Madame gewiß vollkommen Recht. Aber sagen Sie mir: weshalb verlassen Sie diese vernünftige Frau und diesen fügsamen Herrn und diese gute Stelle?“

„Es ist ein solch' unruhiges Haus, in dem man keinen Augenblick Frieden hat; dazu kommt die große Unannehmlichkeit, daß man kein eigenes Zimmer hat, sondern dasselbe mit der Köchin teilen muß. Das geniert schrecklich, wenn mein Bräutigam mich besucht.“

„Das muß sehr genierend sein . . . so im täglichen Leben.“

„Ach nein! Ich sehe ihn nur ganz selten bei Tage — nur des Abends, und dann läßt mir Madame keine Ruhe,

wenn sie nicht in Gesellschaften ist oder im Theater — aber das ist sie Gott sei Dank denn fast immer.“

„Und am Sonntag?“

„Ja, dann sind wir freilich unter uns, denn die Herrschaft speist Sonntags außer dem Haus — bei den Schwiegereltern — und dann reißt die Köchin aufs Land zu ihrer Familie. Aber das ist nur ein Tag in der Woche.“

„Das ist es. Ein Tag und sechs Abende in der Woche, was verschlägt das für ein Paar Verlobte! Nein, bei uns hat man seine volle Freiheit“ — —

(Pause.)

„Dann möchte ich gerne die Bedingungen wissen,“ frug das Mädchen.

„Die sollen sehr annehmbar werden. Wenn ein junges Mädchen seine volle Freiheit und Frieden und Ruhe haben will, um alles vorzunehmen, was ihm gefällt, volle Beföstigung und eigenes Zimmer, so pflegt es in einer Pension 50 bis 60 Mark monatlich zu zahlen. Aber, sehen Sie, wir leben hier weit besser als in einem Pensionat, und unser Mädchen lebt gerade wie wir. Wenn das Mädchen nun so wie Sie, zu nichts anderem taugt als sich aufwarten zu lassen, und wenn wir aus diesem Anlaß Knecht, Lohndiener, Kochfrau, Scheuerfrauen, Waschfrauen und Plätterinnen halten müssen, und meine Frau Ihnen außerdem Unterricht im Kochen erteilen muß — der Extra-Verpflegung, die der Verlobte den ganzen Sonntag und an den Wochentagen haben muß, nicht zu gedenken — so hoffe ich, daß Sie es als sehr billige Bedingung betrachten werden, wenn Sie für Ihren Aufenthalt in unserem Haus nur 75 Mark monatlich zahlen!“

„Buh! Adieu!“

— Die englischen Damenohren. Ein englischer Maler will die Beobachtung gemacht haben, daß die Ohren der englischen Damen nicht schöner werden, sondern größer und dementsprechend häßlicher. Bei seinen Porträts legte er auf das Aussehen der Ohren ein besonderes Gewicht, ja er gab ihnen sogar einen ausgesprochenen Charakter, und die Art, wie er die Ohren betonte, konnte das ganze Gesicht verändern. Von den porträtierten Damen waren die meisten sehr empört, da er ihre Ohren so sehr in den Vordergrund geschoben hätte. Daraufhin erließ der Maler eine Rundfrage unter den Vertreterinnen der Schönheit und Intelligenz, ob sie nicht auch gefunden hätten, daß die Ohren nicht mehr die delikate Form von früher beäßen. Einige Damen der Aristokratie antworteten, daß sie dieser „geistreichen Beobachtung“ nicht den geringsten Wert beimessen können. Einige andere erklärten, daß sie ihn wegen Beleidigung verklagen werden, da er ihnen alle Chancen für die Zukunft durch seine Bilder geraubt habe.

Verschlungene Pfade.

Novelle von Louise Frank.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Corneliens Augen füllten Tränen, dem Andenken ihrer unglücklichen Tante geweiht. Zaghaft blickte sie Frau Leonie an und sagte: „Der Großonkel scheint demnach einer innigeren Verbindung mit den Moronis nicht eben geneigt zu sein?“

„Märrchen, das war damals!“ lächelte Frau Berwald. „Bedenke, der heimatlose Komödiantenjunge und heute — der wohlsituierte Mann, den man schlechtweg auf eine halbe Million schätzt! Ja, heute wird sich Bruder Raimund wohl nicht mehr gegen eine Verwandtschaft mit dem Namen Moroni sträuben, zumal — na, Du weißt ja, Corneli, daß ich schlimmstenfalls auch noch da bin. Ja, hätte sich damals die arme Emilie an mich gewandt, ich würde, trotz meiner Abneigung gegen Gaetano, die Sache anders eingefädelt haben. Aber sie fand es nicht für nötig, sich meiner Hilfe zu versichern.“

„O, Sie liebe, gute Tante!“ rief das junge Mädchen überglücklich, und preßte einen heißen Kuß auf die welken Lippen der alten Frau.

5. Kapitel.

Jakob, der Agent, erschien wieder und wieder bei Gaetano Moroni, um ein Darlehen für Bruno zu erbitten. Der Geldverleiher gewährte es ihm schweigend. Ein böses Lächeln umspielte dabei seine Lippen, aber er gab, gab immer wieder.

Es war in der letzten Zeit überhaupt eine seltsame Veränderung mit dem heißblütigen Manne vor sich gegangen. Er befaßte sich nicht mehr so häufig wie früher mit seinen geliebten Schäfchen, den blitzenden Gold- und Silberstücken; er vergnügte sich nicht mehr wie sonst damit, den Stand seines Vermögens nachzurechnen. Die meiste Zeit, die er nicht seinen Geschäften widmete, brütete er dumpf vor sich hin.

Seine ganze Vergangenheit zog an seinem geistigen Auge vorüber. Er sah sich wieder als zartes Kind, nur von einer Unverwandten begleitet, bei der Kunststreitertruppe „arbeiten“. Er kannte kein Lob, keinen zärtlichen Kuß, kein freundliches Wort. Nur die Peitsche des rohen Prinzipals knallte ihm um die Ohren. Und dann schien es, als zerreiße das Gewölke an seinem Lebenshimmel, als lächelte ein freundlicher Stern zu ihm nieder. Ein liebliches Elfenkind trat ihm in den Weg und überschüttete ihn mit Liebe, ein schönes stolzes Heim tat sich vor ihm auf.

Der Träumende seufzte tief auf.

Ja, es tat sich vor ihm auf, es nahm ihn auf — aber nur um sich nach kurzer Zeit wieder mit um so größerer Härte vor ihm zu verschließen. Oder waren die Jahre, da er ein trautes Familienglück genossen, nicht kurz zu nennen im Vergleiche zu der Zeit des Glücks, die nach ihnen über ihn hereinbrach? Warum hatte Raimund Braun sich seiner angenommen, wenn nicht in der Hoffnung, sich einen willfährigen Arbeiter seines Kontors heranzuziehen? Als der simple Buchhalter sich erkühnte, höhere Hoffnungen zu hegen, wies er ihn höhrend mit dem Hinweis auf seine Armut, seine dunkle Abstammung zu recht, und trieb ihn so hinaus in die weite Ferne.

Ah, wie Gaetano Moroni diesen Mann haßte, der alles, was gut und edel in ihm war, in Gift und Galle verkehrt hatte! Welch ein Abenteuerleben hatte er geführt, seit er heimlich aus dem Braunschen Hause geflohen. Als Soldat, als Dienstmann, als — Spieler hatte er sich versucht. Und endlich war es ihm gelungen, Carlos Mutter zu erobern, die ihn mit ihrem Gelde zum Kaufmann und — Wucherer machte. Ihr Geiz wirkte ansteckend auf Gaetano, und bald kannte er gleich ihr kein anderes Vergnügen, als Geld zusammenzuscharren. Carlo, das einzige Kind, wurde unterdessen von Fremden erzogen — zum Glück für den Knaben. Er war so dem verderblichen Einfluß der Eltern entzogen und machte sich eine reinere, edlere Auffassung zu eigen. Aber er ward auch den Eltern mit jedem Tage mehr entfremdet.

Nach Frau Giulias Tode kehrte Moroni mit seinem Sohne in die Stadt zurück, welche die glücklichste Zeit seines Lebens gesehen, und nahm dort seinen bleibenden Wohnsitz. Er erfuhr nun, daß Emilie, die Heißgeliebte, nach einem Jahre einer unglücklichen Ehe ihrem Gram erlegen sei — ein neuer Grund für ihn, Raimund Braun zu hassen. Aber vorläufig konnte er diesen Haß nicht zum Ausdruck bringen. Der Großkaufmann Braun war reicher und geachteter als er, vor ihm bückte sich alles. Moroni sah es und haßte heimlich die Faust in der Tasche.

Da trat Jakob Levy zu ihm und bat um ein Darlehen für Braun, und wie ein Blitz zuckte die Erkenntnis in ihm auf, daß ihm hier die Möglichkeit geboten sei, sich zu rächen. Mit beiden Händen griff er nach der dargereichten Handhabe. Jakob kam wieder und wieder, verlangte immer mehr Geld. Und Moroni gab es ohne Murren, ohne eine Bemerkung. Sein geliebtes Geld war ihm schließlich gleichgiltig geworden. Er aß und trank, er schlief nicht mehr. In seinem Innern brannte der Haß gegen Braun und der

Durst nach Rache. Alle seine geliebten Goldstücke wollte er freudig hingeben für einen einzigen Augenblick, in dem er den Mann, der mitleidlos sein Lebensglück zertreten, sich zu seinen Füßen krümmen sah wie einen Wurm. Wie er sie schon im Vorhinein genoß, die Wonne dieses Augenblicks!

Und Raimund Braun ahnte nichts von Stürmen, die in der Brust seines Gläubigers tobten. Mit zitternder Hand unterschrieb er Wechsel auf Wechsel, im Stillen auf die Barmherzigkeit des Mannes hoffend, der einst von ihm Wohltaten genossen hatte.

6. Kapitel.

Moroni saß in finsternem Brüten in seinem Arbeitszimmer.

„Ja, wir haben eine schwere Rechnung mit einander abzumachen, Raimund Braun“ murmelte er. „Es gilt, das Recht eines Vaters zu schätzen, über die Hand seines Kindes zu verfügen, und das zerstörte Lebensglück zweier Menschen. Welche Rechnung wohl die größere sein wird? Das zu erfahren, bin ich wirklich neugierig.“

Er hielt eine Weile inne und starrte gedankenverloren vor sich hin. Dann setzte er, nach seiner Gewohnheit, hastig im Zimmer auf- und abschreitend, sein Selbstgespräch fort: „Aber die Rache ist süß, o so süß! Und ich gedenke sie auszukosten, voll und ganz auszukosten.“

Er klopfte auf die Brusttasche, in der er das Portefeuille mit Brauns Wechseln verwahrte. „Hier ist der Talisman, der mir die Genugtuung gewähren soll, Dich, stolzer Braun, zu meinen Füßen, wie einen Hund um Gnade winseln zu hören. Einlösen wirst Du die Wechsel nicht, das weiß ich, der Fall Steffens muß Dich eine bedeutende Summe gekostet haben. Rache ist süß! Der arme verachtete Gaetano hat sich zum Herrn aufgeschwungen und wird Dich ebenso demütigen, wie Du einst ihn gedemütigt hast. O, wie ich mich freue auf diesen Augenblick, wie ich mich freue!“

Ein Klopfen an der Tür unterbrach seinen Gedankengang. Moroni zuckte erschrocken zusammen und suchte seinen Zügen gewaltsam einen gleichmütigen Ausdruck zu geben. Es war aber nur sein Sohn, der in der geöffneten Tür erschien.

„Ach Du, Carlo,“ atmete Moroni halb enttäuscht auf.

„Ja, ich, mein Vater,“ sagte der junge Mann herzlich. „Komme ich Ihnen un-gelegen?“

„Behüte! Ich wundere mich nur — in letzter Zeit bist Du bei mir ein noch seltenerer Gast geworden als es ohnehin der Fall war. Du hast eben

kein Geld nötig gehabt, bist vielleicht gar einem Sparsamkeitsvereine als Mitglied beigetreten."

"O Vater, lieber Vater! Immer dieses entwürdigende Mißtrauen!" flehte Carlo schmerzlich berührt.

"Nun, warum hast Du mich denn in letzter Zeit so auffällig gemieden?" fragte der Vater etwas milder.

"Ach, lieber Vater, ich fürchtete, Ihnen unangelegen zu kommen, haben Sie mir doch leider so oft zu verstehen gegeben, daß Ihnen meine Gegenwart unerwünscht ist."

"Um — und ist das wirklich der einzige Grund, Carlo?"

Das Gesicht des jungen Mannes rötete sich unter dem scharfen Blicke, der sich auf dasselbe richtete, dunkel.

"Nein, Papa," entgegnete er leise. "Ich will ganz offen sein — ich liebe!"

"Ach, und Du verkehrtest letzter Zeit ausschließlich im Hause Deiner Angebeteten, was?"

"Wenn auch nicht ausschließlich, so doch viel."

"Das ist freilich ein angenehmerer Zeitvertreib als ein Geplauder mit einem alten Manne," höhnte Moroni gereizt.

"Papa!"

"Wie heißt denn die Schwiegertochter, die Du mir zuzuführen gedenkst, wenn ich fragen darf?"

"Ach, Papa, wenn Sie sie erst kennen werden, werden Sie sie auch lieben müssen. Sie ist so lieb, so schön, so gut —"

"Ja, mit einem Wort, sie ist ein Ausbund aller Tugenden. Aber vorläufig dünkt mich das Wichtigste ihr Name."

"Sie heißt," entgegnete Carlo leise, "Cornelie Braun."

Gaetano Moroni taumelte zurück, als habe er eben einen Bettschlenker erhalten. "Cornelie — Braun?" leuchtete er. "Seine Nichte? Du — Du verkehrst im Hause Brauns — und ich weiß nichts davon?"

Carlo betrachtete verwundert den erregten Mann. "Papa, Sie haben mich nie gefragt, in welchen Familien der Stadt ich verkehre."

"Leider nicht!" knirschte Moroni. "Sonst hätte ich es Dir ganz entschieden verboten, das Haus meines bittersten Feindes zu betreten."

Der junge Mann erbleichte. "Der Großkaufmann Braun ist Ihr Feind, Vater?" fragte er unsicher. "Was hat er Ihnen zuleide getan? Raimund Braun ist doch ein Ehrenmann —"

"O ja, und ein stolzer Ehrenmann dazu," lachte der Vater bitter auf. "Was er mir getan hat? frag' mich nicht, Carlo! O nung, er hat mein Leben vergiftet, alles, was gut und edel in mir war, vernichtet."

Wenn ich heute schlecht bin, so ist es seine Schuld. Er hat mich zeitlich und ewig unglücklich gemacht — mußt Du einen solchen Menschen nicht hassen und verachten, Carlo, wenn Du ein guter Sohn zu sein glaubst?"

Carlo wurde noch um einen Schein blässer und senkte das Haupt. "Aber Cornelie ist rein und gut," murmelte er, "und ich liebe sie."

Moroni stampfte zornig mit dem Fuße auf. "Und wenn sie ein Engel wäre, sie ist Raimund Brauns Nichte," schrie er auf. "Grund genug für mich, Dir jeden Gedanken an sie auf das strengste zu untersagen. Bist ein Bettelmädchen von der Straße auf und bringe sie mir, ich will sie segnen und willkommen heißen als meine Tochter. Aber keine Braun, keine Braun! Zu dieser Verbindung werde ich nie meine Einwilligung geben."

"Vater, ich könnte Ihnen antworten, daß mein mütterliches Vermögen und meine Stellung als Kassier der Eskomptebank mich in den Stand setzen, auch ohne Ihre Einwilligung zu heiraten. Aber ich tue es nicht. Ich bitte Sie vielmehr, so herzlich als ich kann, bezähmen Sie Ihren Haß gegen Braun und lernen Sie das Mädchen, das ich liebe, wenigstens kennen. Es kann ja nicht Ihre Absicht sein, das Lebensglück Ihres einzigen Sohnes zu vernichten. . ."

"Wer hat sich denn darum angenommen, als das meinige vernichtet wurde?" stieß nun Moroni schweratmend hervor. "Nein, Carlo, entweder entsagst Du dieser unsinnigen Neigung oder —"

"Oder?"

"Ich verfluche und enterbe Dich."

Carlo wurde noch um einen Schein blässer und umklammerte mit der Hand die Lehne des Sessels, neben welchem er stand; aber sein Blick senkte sich ruhig in die drohenden Augen seines Vaters. "Cornelie, oder keine!" entgegnete er fest.

Der Geldverleiher ächzte leise und lehnte sich erschöpft gegen die alte wackelige Kommode. Ah, daß doch Raimund Braun Ohrenzeuge dieses Gesprächs hätte sein können! Es würde ihn überzeugt haben, daß sich die Glücksfugel gedreht hatte, und die Nemesis ihres Amtes waltete. Genau so hart und fest wie der Großhändler einst dem Kunststreiter die Hand seiner Tochter verweigert hatte, sträubte sich jetzt der reiche Gaetano Moroni dagegen, die Nichte eines vor dem Bankrott stehenden Kaufmanns als Tochter aufzunehmen. Wirklich schade, daß Braun dies nie erfahren würde. Konnte er wirklich nicht? Wie, wenn er, Moroni zum Scheine auf die Wünsche seines Sohnes einging? Wenn

er Carlo sich mit dem Mädchen verloben ließ, um dann der ungünstigen Vermögensverhältnisse des Großvaters halber die Verlobung wieder zu lösen? Niemand würde ihm das verdenken können, Carlo mußte sich fügen, Braun aber, das wußte er, würde dieser Schimpf bis ins innerste Mark treffen.

Gaetano Moroni richtete sich plötzlich auf, seine Augen funkelten.

"Du hältst mich für einen sehr schlechten Vater, Carlo, wie?" begann er, erheblich ruhiger.

"Aber Papa!"

"Nur ruhig, ich weiß ganz genau, was Du soeben gedacht hast. Aber Du sollst sehen, daß Du mir Unrecht tust und ich auch großmütig sein kann. Ich habe zwar Ursache, Raimund Braun gram zu sein, aber um Deinetwillen will ich meinen Haß begraben und die Erwählte Deines Herzens kennen lernen."

"O Papa, lieber Papa!" jauchzte Carlo auf und wollte den Vater umarmen.

"Wenn Sie Cornelie erst gesehen haben werden, werden Sie gewiß nichts mehr gegen meine Wahl einzuwenden haben."

Moroni drängte ihn hastig von sich. "Ich hoffe es um Deinetwillen, denn ich bin entschlossen, in diesem Falle ein Uebrigendes zu tun, und für Dich bei Braun als Freier aufzutreten. Vorausgesetzt natürlich, daß der stolze Großhändler seine Nichte nicht für einen Grafen bestimmt hat."

"O, darüber mache ich mir keine Sorgen, Vater! Herr Braun ist nicht so hochmütig, als Sie glauben."

"So? Ist er nicht mehr so stolz wie früher, der reiche Braun?" lachte Moroni bitter auf. "Na, laß gut sein, Carlo, keinen Dank! Den hebe Dir auf für später, bis Du die Gewißheit in dieser Sache gewonnen hast, daß Du auch wirklich gut gewählt. Wer weiß, ob es Dich nicht einmal bitter reuen wird, Deinen Willen ertrugt zu haben? Verlaß mich jetzt, ich möchte allein sein."

Er schob den glückstrahlenden jungen Mann, der den plötzlichen Wechsel von der tiefsten Hoffnungslosigkeit bis zur größten Freude gar nicht begreifen konnte, sans façon zur Tür hinaus, dann schlug er mit einer verzweifelten Geberde die Hände vor das Gesicht. O, er war ein Glender, der den eigenen Sohn verriet, er wußte es wohl! Aber wer hatte ihn zu solch einem Schensal gemacht? Ueber Brauns Haupt sollte auch diese Sünde kommen! Für seine Rache opferte er alles, auch sein Kind!

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16.—31. März.

16. Dienstag. Heribert, Bischof († 1022). — 17. Mittwoch. Getrud von Nivelle, Aebtissin († 659); Patrick, Bischof († 490); Joseph v. Arimathäa († im 1. Jahrh.). — 18. Donnerstag. Eduard, König und Mart. († 978); Cyrill v. Jerusalem, Kirchenlehrer († 86). — 19. Freitag. Joseph, Nährvater Jesu Christi († ca. 30). (Feiertag in Kärnten, Salzburg, Krain, Küstentland, Steiermark und Nordtirol.) Fest-Evangelium (Matth. 1, 18–21): Ein Engel belehrt Joseph im Traume, Maria, sein Weib zu sich zu nehmen, die vom hl. Geiste empfangen und einen Sohn gebären werde, dem er den Namen Jesus geben solle. — 20. Samstag. Joachim, Vater der sel. Jungfrau Maria; Wolfram, Bischof († 695); Guibert, Bischof († 687).

21. Viertes Fasten-Sonntag. Evangelium (Johannes 6, 1–15) Jesus speist mit 5 Broten und 2 Fischen wunderbar 5000 Mann. Benedikt, Ordenspfister († 543). ☾ Neumond um 9 Uhr 9 Min. abends. Frühlingsanfang um 7 Uhr 11 Minuten morgens. Sonnenaufgang um 6 Uhr 4 Minuten, Sonnenuntergang um 6 Uhr 12 Minuten, Tageslänge 12 Stunden 8 Minuten.

22. Montag. Katharina v. Genua. Witwe († 1510); Nikolaus von der Flüe, Landwirt († 1487). — 23. Dienstag. Katharina von Schweden († 1381); Turibius, Erzbischof († 1606). — 24. Mittwoch. Gabriel, Erzengel; Simon, Knabe und Martyrer († 1475).

25. Donnerstag. Maria Verkündigung. Evangelium (Luk. 1, 26–38): Der Erzengel Gabriel begrüßt Maria als die Gnadenvolle und verkündet ihr die Auserwählung zur Würde einer jungfräulichen Gottesmutter.

26. Freitag. Emmanuël, Castulus, Martyrer; Felix, Bekenner († 400); Ludger, Bischof († 809). — 27. Samstag. Rupert, Bischof († 623.).

28. Fünftes Fasten-Sonntag. Evangelium (Johannes 8, 46–59): Die Juden wollen Jesum steinigen, er aber verbirgt sich und ging aus dem Tempel Augusta, Jungfr. und Mart. († 478); Guntram, König († 593); Sixtus III., Papst († 440). ☽ Erstes Viertel um 5 Uhr 46 Minuten nachmittags.

29. Montag. Sekundus, Mart. († 120). — 30. Dienstag. Quirinus, Mart. — 31. Mittwoch. Valbina, Jungfr. und Mart. († 130); Guido, Abt († 1046); Sonnenaufgang um 5 Uhr 42 Minuten, Sonnenuntergang 6 Uhr 28 Minuten; Tageslänge 12 Stunden 46 Minuten.

Der hl. Ludger, Bischof.

(† 809.)

Die Stadt und Diözese Münster in Westfalen und das ganze Westfalen, soweit es katholisch ist, rüstet sich zur Elfhundertjahr-Feier des Todes ihres ersten Bischofs Sanct Ludger, des Apostels der Sachsen. Ihm verdankt Westfalen und vor allem die Stadt Münster das Glück, daß es im kath. Glauben tief begründet, in allen Bedrängnissen und Wechselfällen diesem Glauben treu geblieben ist.

Ludger stammte aus einer begüterten Familie in Friesland, wo sein Großvater Würsing wegen seiner Biederkeit, Gerechtigkeit und Freigebigkeit allgemein geachtet war und sich, obwohl selbst noch Heide, der von König Radbod verfolgten

Christen annahm, was ihm den Haß des Königs zuzog.

Würsing mußte sich sogar flüchten und begab sich auf fränkisches Gebiet, erhielt hier große Besitzungen und nahm mit seiner Familie das Christentum an. Sein jüngster Sohn Thiatgrim, der eine Christin namens Liaburg heiratete, wurde der Vater Ludgers, der im Jahre 744 das Licht der Welt erblickte. Als Knabe noch hatte Ludger Gelegenheit, den hl. Bonifatius zu sehen, dessen ehrwürdige Gestalt mit dem Silberhaar ihm Bewunderung einflößte.

In die Schule des heil. Abtes Gregor zu Utrecht, eines Schülers des heiligen Bonifatius, gebracht, entwickelte Ludger seine reichen Talente und machte große Fortschritte in der Wissenschaft und christlichen Tugend. Die Sehnsucht seines Herzens war der Priesterstand. Auf einer Reise nach England erhielt er die Weihe zum Diakon und lernte in York den gelehrten Lehrer der theologischen Wissenschaft, Alcuin, kennen.

Den von Wissensdurst erfüllten Ludger, welcher bereits zwölf Jahre in der Schule Gregors zugebracht hatte, zog es mit unwiderstehlicher Gewalt hin zu Alcuin, in dessen Schule er drei und ein halb Jahr zubrachte. Nur die Rücksicht auf seine persönliche Sicherheit, da ein Streit zwischen Angelsachsen und Friesen entstanden war, nötigte Ludger zur Rückkehr in seine Heimat. Sein Bischof ließ ihm nun in Köln die Priesterweihe erteilen und ernannte Ludger zum Missionär in Ostergau mit der Oberaufsicht über alle Missionsstellen in Ostfriesland. Mehrere Monate im Jahre leitete er die Schule zu Utrecht. Bald brach von neuem die Verfolgung über die Kirche in Friesland herein, denn Widukind zwang die Friesen zum Aufstande auf. Die Kirchen wurden nun zerstört, die Priester vertrieben und auch Ludger mußte fliehen. In dieser Bedrängnis faßte Ludger den Entschluß, nach Rom zu pilgern und sich den Rat und Segen des Papstes zu seinem Unternehmen zu holen. In Begleitung seines Bruders Hildegard langte Ludger im Jahre 785 in Rom ein, wo er wegen Gründung von Benediktinerklöstern unterhandelte. Er selbst zog sich in das berühmte Kloster von Monte Cassino zurück und lebte daselbst zwei und ein halb Jahr nach der Ordensregel des hl. Benedikt, um den Gottesdienst und Kirchengesang der Benediktiner genauer kennen zu lernen.

Unterdessen hatten sich die aufrührerischen Sachsen unterworfen und Herzog Widukind hatte sich taufen lassen. Durch Alcuin, der an den Hof Karl d. Gr. berufen worden war, wurde Karl d. Gr. auf Ludger aufmerksam gemacht. Ludger kehrte zurück und erhielt die Seelsorge von fünf friesischen Gauen zugewiesen. Auf seinen Missionsreisen kam Ludger nach Osten bis zur Insel Helgoland,

deren Einwohner er zum Christentum bekehrte. Neue Christenverfolgungen in Friesland nötigten Ludger abermals zur Flucht. Karl d. Gr. trug ihm das erledigte Bistum Trier an, das aber Ludger in Demut ablehnte. Dafür wurde Ludger zum Bischof des damals sogenannten Mimigernaford, welches später den Namen Münster erhielt. In diesen Teil von Westfalen war noch wenig Kunde vom Christentum gekommen und Ludger ging nun mit Eifer daran, das Christentum und das kirchliche Leben festen Fuß fassen zu lassen. Er begann mit der Gründung eines Klosters (monasterium) zu Mimigernaford, wo er Jünglinge für den Priesterstand heranzubildete und selbst den Unterricht erteilte. Ein eigentliches Benediktinerkloster gründete Ludger zu Werden und ward sein erster Abt. Hier wollte er auch begraben sein.

Ludger erbaute auch zahlreiche Kirchen im Lande und stellte Geistliche an, bereiste seine Diözese und suchte den teilweise noch herrschenden Götzendienst zu unterdrücken. Die meisten Pfarreien im Münsterlande sind schon vom hl. Ludger so abgegrenzt worden, wie sie jetzt bestehen. Gleich seinem großen Lehrer Abt Gregor von Utrecht weigerte sich auch Ludger lange Zeit, die bischöfliche Weihe zu empfangen, da er sich derselben unwürdig erachtete. Kaiser Karl aber, sowie der Erzbischof von Köln drangen in ihn, so daß Ludger endlich, in den vielseitigen Wünschen Gottes Willen erkennend, seinen Widerstand aufgab und sich weihen ließ.

Mit noch größerem Eifer und Erfolge widmete er sich der Verbreitung und Befestigung des christlichen Glaubens in seiner Diözese und erreichte die vollständige Christianisierung des Volkes. Dies ist nicht zuletzt seinem tugendhaften Beispiele zu verdanken. Im Geiste der Demut, Weisheit und Kraft leitete er seine untergebenen Priester und Laien und ging allen mit dem erbaulichsten Beispiele voran. Täglich las er in der hl. Schrift, trug ein härenes Gewand an seinem Leibe, aß selten Fleisch, verteilte sein Erbgut unter die Armen und baute davon Schulen und Kirchen. Gegen die Armen und Niedrigen mild, gegen die Hohen und Reichen streng, kannte er kein Ansehen der Person. Als er einst wegen seiner unerschöpflichen Freigebigkeit beim Kaiser verklagt wurde, daß er die Güter des Bistums verschleudere und die Zierde der Gotteshäuser vernachlässige, ließ ihn Karl d. Gr., der den Schmuck der Kirchen sehr liebte, zu sich an seinen Hof bescheiden. Ludger kam nicht, da er eben mit seinen Priestern beim Gebete weilte. Ein zweiter und dritter Bote wurde vom Kaiser geschickt, aber Ludger kam nicht. Erst als er sein Brevier gebetet hatte, erschien er ehrfurchtsvoll beim Kaiser, der ihn erzürnt fragte: „Warum so spät?“ Gelassen antwortete Ludger: „Kaiser, Euer Befehle sind mir heilig, aber nicht das Heiligste.“

Als ihr mich rufen liebet, betete ich gerade mit meinen Geistlichen mein Brevier und diente einem höheren Herrn. Ihr werdet mir nicht zürnen, daß ich Gott den Vorzug gab, zumal ihr mir bei der Wahl zum Bischofe selbst befohlen, daß ich den Dienst Gottes dem Dienste der Menschen vorziehen müsse."

Diese Antwort machte auf den Kaiser einen solchen Eindruck, daß er fortan den hl. Bischof mit größter Auszeichnung behandelte. Der hl. Ludger liebte und pflegte mit glühender Begeisterung das Gebet, durch das er auch viele Wunder wirkte. Witten in seiner unermüdeten apostolischen Arbeit ereilte ihn der Tod. Trotz der zunehmenden Schwäche setzte er in seinen Missionsreisen nicht aus. Am 26. März 809, einem Sonntag, hatte er vorerst einem Priester beim hl. Opfer assistiert, dann selbst die Predigt gehalten und hatte nachher nüchtern den Weg nach Billerbeck gemacht, hieselbst um 9 Uhr das Hochamt zelebriert und eine zweite Predigt gehalten, bis er vor Schwäche zusammenbrach und noch des Nachts darauf seine heilige, gottliebende Seele aushauchte. Sein Leichnam wurde in der Kirche zu Werden beigesetzt, wo er noch jetzt ruht, obwohl auch Münster, Billerbeck und andere Orte Reliquien des hl. Ludger erhalten haben.

Möge das Beispiel des hl. Ludger uns besonders eine hohe Wertschätzung des Gebetes lehren; denn das Gebet, das von Christus so dringend und so oft uns empfohlen wird, ist eines der notwendigsten Geschäfte unseres Seelenheiles.

Rechtskunde.

Wer hat auf Zeugengebühren Anspruch?

Jeder Zeuge hat im Zivilprozeßverfahren den Anspruch a) auf Ersatz der notwendigen Kosten der Reise an den Ort der Vernehmung, des Aufenthaltes dasselbst, sowie der Rückreise und b) auf eine Entschädigung für Zeitversäumnis, wenn ihm dadurch ein empfindlicher Abbruch an seinem Gewerbe verursacht wird. Den gleichen Anspruch haben auch Zeugen, welche die Parteien zur Verhandlung mitgebracht haben. Den Anspruch auf Vergütung hat der Zeuge binnen 24 Stunden nach seiner Vernehmung bei sonstigem Verluste dieses Anspruches geltend zu machen. Auf Verlangen ist dem Zeugen auch ein Vorschuß zur Bestreitung der Reise zum Gericht anzuweisen. Die Bestimmung der Zeugengebühren obliegt einem Beamten der Gerichtskanzlei. Sowohl die Parteien als der Zeuge können binnen drei Tagen nach erfolgter Bestimmung die Entscheidung des Gerichtes begehren. Diese Bestimmungen gelten für die Zivilprozeßordnung.

Bezüglich der Zeugengebühren für die Strafprozeßordnung aber besteht im allgemeinen die Pflicht, unentgeltlich jeder Vorladung Folge zu leisten. Nur solche Zeugen, die vom Tag- oder Wochen-

lohn leben, und für welche daher auch eine Entziehung von nur wenigen Stunden einen Entgang an ihrem Erwerbe bringen würde, können die aufgewendeten Kosten und den entgangenen Erwerb beanspruchen. Anderen Zeugen gebühren im Strafprozeßwege nur die Reiseauslagen und eine Entschädigung für den Aufenthalt im Gerichtsorte, falls ihr gewöhnlicher Aufenthaltsort zwei Meilen vom Gerichtsort entfernt ist. Jeder solche Anspruch muß jedoch, bei sonstigem Verluste des Anspruches, binnen 24 Stunden nach der Vernehmung geltend gemacht werden. Am besten ist es, seinen Anspruch auf Zeugengebühr gleich nach der Zeugenaussage anzumelden. Der Privatankläger hat auf Zeugengebühr keinen Anspruch; auch nicht der Privatbeteiligte, wenn er nicht als Zeuge vorgeladen wurde. Alle Kosten des Verfahrens hat der Verurteilte zu zahlen; findet keine Verurteilung statt, dann zahlt der Staat die Prozeßkosten.

Zeitgeschichten.

— **Die brennende Maske.** Das Kostümfest des Vereines der Rheinländer im Saale der Schlaraffia in Berlin erlitt eine sehr unliebsame Störung. Es war gegen Mitternacht und das Fest hatte seinen Höhepunkt erreicht, als im Saale ein Feuerwerkskörper abgebrannt wurde. Die brennenden Funken trafen das leichte Flittergewand eines Fräulein Martha Krafow. Das Kostüm fing Feuer und sehr schnell stand die junge Dame in hellen Flammen. Trotzdem die Festteilnehmer sofort das Feuer erstickten, hatte das Fräulein doch schon schwere Brandwunden am Körper und an den Händen erlitten. Ein anwesender Arzt legte der Verletzten die ersten Verbände an und sorgte für ihre Ueberführung nach der Klinik.

— **Ungeahnte Erbschaft.** Der amerikanische Millionär Roebuck aus Brooklyn hat den größten Teil seines Vermögens, bestehend aus 36 Millionen Kronen, einer armen Frau namens Bird in Northampton (England) vermacht, die mit einem kleinen Bäckermeister verheiratet ist. Nun hat sich herausgestellt, daß Frau Bird eine Tochter des verstorbenen Millionärs ist. Dieser hatte die Mutter der Frau Bird vor vielen Jahren verlassen, um sich nach Amerika zu begeben. Die Verlassene blieb im größten Elend zurück und die Kindheit der Frau Bird war die denkbar traurigste. Roebuck ließ vor seinem Tode Nachforschungen nach seiner verlassenen Braut anstellen. Da diese schon lange im Elend gestorben ist, machte er seine Tochter zu seiner Universalerbin.

— **Särge als Warenliste.** Der Kaufmann J. Halim in Ricsyszallas in Ungarn hatte große Warenbestellungen gemacht und zur Beiseiteschaffung derselben hatte er einen besonderen Trick ersonnen. Der Mann gehörte nämlich zu jener Sorte Leute, welche die Waren auf Kredit be-

stellen und sie dann verschleudern. Halim verpackte nämlich die Ware in Särge und schickte die letzteren an einen Verwandten, welcher ein Leichenbestattungsgeschäft betrieb. Dort wurden die Waren ausgepackt und sodann weiterverkauft. Ein Gläubiger, der nachspürte, wohin die von ihm gelieferte Ware verschwunden sei, kam hinter den Schwindel und erstattete die Anzeige. Er begab sich in Begleitung eines Polizeikommissärs in das Geschäft, wo der Polizist die Bestätigung der von dem betrogenen Gläubiger gemachten Angaben erhielt.

— **Sparbarkeit am deutschen Hof.** Die deutsche Kaiserin hatte ihrem Gemahl zu seinem 50. Geburtstag ein paar nagelneue, von ihrem Wirtschaftsgeld abgesparte Beinkleider auf den Tisch gelegt, über die sich Kaiser Wilhelm ungemein freute. Auch der Kronprinz trat hinzu und betrachtete das Geschenk seiner Mama, aber nur von der Innenseite. Das Kaiserpaar befragte ihn nach dem Grund dieser eigentümlichen Art der Besichtigung. „Ach Gott“, erwiderte resigniert der Thronfolger, „ich krieg’ sie ja doch erst, wenn sie — gewendet werden müssen!“ Die Zivilliste des Deutschen Kaisers beträgt bekanntlich über 19 Millionen Kronen.

— **Die Wechsel der Prinzessinnen.** Aus Brüssel wird folgendes zur Mitteilung gebracht. Im vorigen Jahre kaufte die Prinzessin Luise von Koburg in Begleitung ihres österreichischen Freundes Wataschitsch bei einem Juwelier auf den großen Boulevards in Paris ein kostbares Perlenkollier zum Preise von 45.000 Franks; die Bezahlung erfolgte mit drei Wechseln, die aber nach gegenseitiger Vereinbarung nicht in Umlauf gesetzt werden sollten. Trotzdem gab der Juwelier die Papiere einem Bankier, der sich erbot, die Wechsel unterzubringen, wenn der Juwelier sein Giro darunter setzte. Der Juwelier tat das, wozu er sich umso eher entschloß, als er selbst nicht an die Realisierung der Papiere glaubte. Um so größer war sein Erstaunen, als ihm vor kurzem die Wechsel von dritter, ihm gänzlich unbekannter Seite zur — Bezahlung vorgelegt wurden. Der Juwelier hat jetzt die Klage eingereicht, aber da es fraglich ist, ob die Prinzessin ihre Schuld bezahlt, so dürfte der unvorsichtige Juwelier außer dem Kollier noch die 45.000 Franks einbüßen, die er selbst für die Wechsel der Prinzessin bezahlen mußte.

— **St. Bureaukratie** entwickelt eine ausgebreitete Tätigkeit. In der Bliess- gegend erhielt kürzlich ein Bergmann bei Abzug eines Steuerbetrages 1 Pfennig zu wenig abgezogen. Nunmehr wurden dem Manne eine Mahnung mit 20 Pfg., Portogebühr 20 Pfennig und der restliche 1 Pfennig Steuer, zusammen 41 Pfennig, abgefordert. Und obendrein wurden verschiedene Verwaltungsapparate in Tätigkeit gesetzt und eine Anzahl Aktenstücke gefertigt.

Pola.

Vor kaum 60 Jahren hatte Pola für unsere Monarchie noch nicht die Bedeutung, die es heute hat. Damals war es noch ein ganz kleiner, kaum 1300 Einwohner zählender Ort, das höchstens durch eine schöne, doppelt geteilte Bucht und einige Altstädter aus der römischen Zeit bekannt war. Heute ist Pola der größte Kriegshafen der Monarchie, der die größte Flotte aufnehmen vermag. Die Stadt zählt gegen 50.000 Einwohner und scheint thrakischen Ursprungs zu sein. Sie ist auf einer Anhöhe am Adriatischen Meere sehr schön gelegen. Rings ist sie von Wein- und Olivenpflanzungen wie mit einem Kranze umgeben. Vor der Stadt liegt der Hafen, welcher durch die stark befestigten Brionischen Inseln am Eingange sehr geschützt ist. Die Meeresbucht wird durch 3 innerhalb derselben liegenden Inseln in einen Vorder- und Innenhafen geteilt. Der Innenhafen wird durch die mit Werfts- und Dockanlagen bedeckte Oliveninsel in einen nördlichen Handels- und südlichen Kriegshafen geschieden. Durch eine Kettenbrücke ist der Verkehr vom Festland mit der Oliveninsel ermöglicht. Pola war vormals eine römische Stadt namens Pietas Julia, kam dann in die Hände der Griechen, ging später in den Besitz des Markgrafen von Istrien und von diesem in die Herrschaft des Patriarchen von Aquileja über. Im 14. Jahrhunderte besaß Pola die Seemacht Venedig, bis es 1797 an Oesterreich kam. Im Jahre 1848 wurde Pola zum Haupthafen der Monarchie erwählt und seit jener Zeit ist die Stadt so großartig entstanden. Die Zukunft, die ziemlich kriegerisch

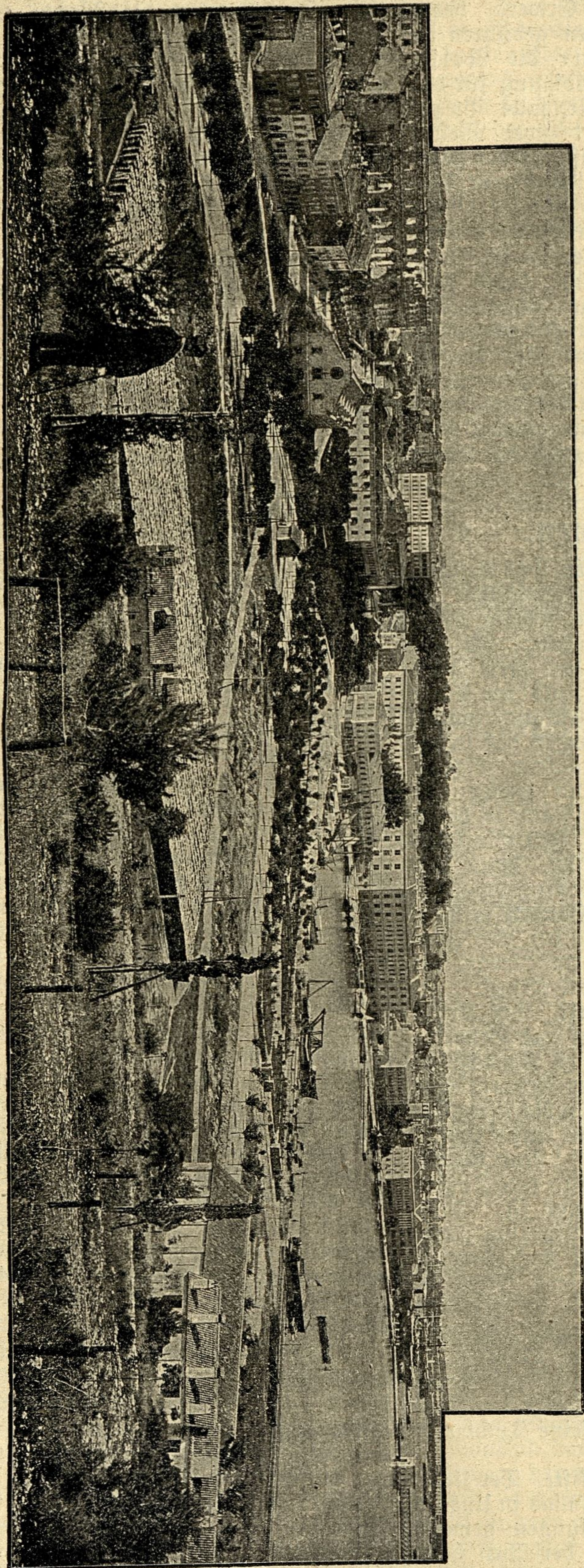
ausieht, wird an unsere Flotte noch größere Anforderungen stellen und auch eine weitere Hebung Polas zur Notwendigkeit machen.

Das Siegeszeichen.

Die „Stimmen vom Berge Karmel“ erzählten nachstehende Begebenheit: Am heißen Tage von Custozza im Jahre 1866, an welchem Oesterreichs Südarmer unter der Anführung ihres heldenmütigen Feldmarschalls Erzherzog Albrecht einen viermal stärkeren Feind glänzend schlug und beinahe vernichtete, wurde ein ungarisches Husaren-Regiment beordert, ein piemontesisches Carre in der Stärke von vier Bataillonen, welches einen sehr wichtigen Punkt besetzt hielt, zu sprengen. Todesverachtend stürmte das herrliche Regiment dem Feinde entgegen, wurde aber blutig zurückgewiesen; einem zweiten und dritten Anprall erging es nicht besser. Das Regiment war furchtbar dezimiert und die Piemontesen, denen wie den Oesterreichern viel an dieser Position gelegen war, hatten zwei Bataillone Verstärkung erhalten. Der Husaren-Oberst ließ seine fatale Lage zurückmelden und um Verstärkung bitten, die ihm nicht gewährt werden konnte, und dennoch erhielt er neuerdings den Befehl, um jeden Preis das piemontesische Viereck zu sprengen. Vergebens suchte er den gesunkenen Mut seiner Ungarn anzufeuern, er bat, er drohte — vergebens. Die Leute waren zum Vorrücken nicht mehr zu bewegen. Da fiel der Blick des Obersten auf den Regimentskaplan. „Kamerad“, rief er, „versuche du es, mit Hilfe der Religion, die Leute vorwärts zu bringen!“ Der Regimentskaplan sprengte zur Regimentsfahne und rief: „Husaren! Diese Fahne hat die Weihe der Kirche empfangen, unter ihr habt ihr geschworen, zu siegen oder zu sterben! Seid dessen eingedenk! Empfanget die Generalabsolution!“ Wie auf ein Kommando entblöhten die Söhne der Buhta ihre Häupter und hielten in tiefer Andacht den Kalpat in der Hand. Nachdem der Priester die Generalabsolution gesprochen und das Regiment zum Tode geweiht hatte, ergriff er das Kreuzifix und hielt es hoch empor, indem er vor die Front sprengte und rief: „Vorwärts mit Gott und Christus!“ Beim Anblicke des heiligen Siegeszeichens wurden die Ungarn von einer namenlosen Begeisterung ergriffen. Unter unbeschreiblichem Jubelruf, unwiderstehlich wie die wilde Woge des Meeres, stürmten sie, alles vor sich niederwerfend, in die feindlichen Reihen ein. In einer halben Stunde hatte das kleine Häuflein das feindliche Viereck vernichtet.

Sin zu Rom.

Es geht manchmal ganz sonderbar zu in der Welt und die Wege des Herrn sind nicht immer die Wege der Menschen. Dies erfuhr ein englischer Lord, der sich jahrelang abmühte, aus katholischen Büchern und Schriften nachzuweisen, daß



die katholische Kirche nicht die wahre Kirche Christi ist. Er war ein Mann mit scharfen Geisteskräften und gewandter Feder. Er las viele katholische Bücher und studierte sie und, um sich von verschiedenen Dingen selbst zu überzeugen, reiste er und kam auch nach Rom und Assisi. Im Kloster, in dem die hl. Klara einst gelebt, lernte er das Ordensleben kennen, die Armut, wie sie bei manchen katholischen Orden heute noch anzutreffen ist. Dort ging dem englischen Lord ein Licht auf, das er nicht erwartet hatte. Einige Monate später kehrte der Mann nach London zurück und hatte dann eine Unterredung mit dem damaligen Erzbischof und Kardinal Manning. Dort erklärte er, daß er als Haupt der Freimaurer Londons der römischen Kirche beweisen wollte, daß sie eine Kirche des Irrtums, des Betruges, der Unmoralität und der Volksfeindlichkeit sei. Nach mehrjähriger Arbeit, ehrlichen Forschens bekannte er, daß die römische Kirche im Rechte ist; daß sie die wahre und einzige Kirche ist, welche Christus gestiftet hat. Vor dem Kreuzifixe im Kloster der hl. Klara war sein Stolz gebrochen. Der geistig hochstehende Lord, ein Nachkomme Cromwells, wurde katholisch und dankte Gott, den Weg hin zu Rom gefunden zu haben.

März.

Lenzesahnung, Veilchenduft,
Schwalbengesang und laue Luft
Bring ich in die Erde.

Leise regt sich die Natur,
Knospen schwellen auf der Flur,
Frühling ruft sein: „Werde!“

Nach der Fastenpredigt.

Eine sehr vornehme Dame in Paris war in der Fastenpredigt gewesen, die ein Missionsprediger in der Notre-Dame-Kirche im Jahre 1870 gehalten. Die Dame war eine gefeierte Schönheit, von großen körperlichen Vorzügen, aber eitel, kokett und selbstsüchtig. Trotzdem hatte die Predigt Eindruck auf sie gemacht, denn das Gewissen schien sich zu regen und eine gute Seite ihres Herzens anzuschlagen. Am nächsten Morgen erschien sie mit zwei Rosen beim Missionsprediger, der von diesem Besuche ganz überrascht war. Sie sagte ihm, daß sie von der Predigt sehr gerührt sei und als Zeichen der Dankbarkeit legte sie eine große gefüllte Börse auf den Tisch. Sie sagte ihm dann weiter, daß sie nicht oft in die Kirche gehen kann, zum Beten keine Zeit und auch wenig Lust habe und vom Beichten wollte sie schon gar nichts wissen. Deshalb brachte sie das Almosen und damit sollte sich unser Herrgott zufriedenstellen. Der Priester nahm das Geld nicht, sondern sprach sehr eindringlich und ernst mit dieser Welt-dame, die mit Geld sich von der Erfüllung der Gebote Gottes loskaufen wollte. „Ich werde für Sie beten, daß Gott Sie er-

leuchte und zurückführe auf den Weg der Pflicht.“ Er sagte ihr offen, daß Sie sich mit Gott nur dann ausöhnen kann, wenn sie ihre Eitelkeit und Koketterie ablegen und die Anbetung ihrer eigenen körperlichen Schönheit Gott aufopfere. Als die Dame ganz entrüstet den Pater verließ, rief er ihr noch die Worte zu: „Gedenke, o Mensch, daß du Staub bist und zu Staube werden wirst.“ Sie hatte diese Worte gehört, schritt aber stolz von dannen. — Es kam der deutsch-französische Krieg; er brachte viel Elend über Paris. Nach dem Frieden begann aber wieder das alte Leben und die vornehme Welt glänzte wie zuvor. Die stolze Dame aber mit ihrer körperlichen Schönheit wurde nicht mehr gesehen. Eines

Tages saß der Missionsprediger an dem Bette einer Sterbenskranken im Spital. Das Gesicht der Gestalt war fast ganz mit Tüchern bedeckt; denn der Krebs hatte seine zerstörende Kraft in erschreckender Weise eingelegt. Nase, Wangen, Lippen waren verschwunden. Trotzdem war die Kranke geduldig und weil sie nicht mehr sprechen konnte, schrieb sie alle Morgen auf ein Täfelchen: Te Deum laudamus. Diese Kranke war die einst gefeierte Schönheit, die gott ergeben ihre nun geläuterte Seele der Barmherzigkeit Gottes empfahl.

Aus der Schule.

Welche Vorstellungen oft in den Köpfen unserer Kleinen entstehen, zeigt folgender in einer Mädchenschule vorgekommener Fall. Bei der geographischen Bedeutung Amerikas wurde auch der Entdecker dieses Erdteils genannt. Die Lehrerin fragte: „Wer war Kolumbus?“ Sofort meldete sich eines und antwortete freudig: „Kolumbus war ein Vogel!“ Nachdem das allgemeine Gelächter verrauscht war, stellte es sich heraus, daß die Kleine von ihrem Standpunkte aus Recht hatte. „Ich habe,“ so erklärte sie verschämt, „im Lesebuche meiner Schwester eine Ueberschrift gesehen, die heißt: „Das Ei des Kolumbus.“

Der schlagfertige Novize.

Kaiser Leopold I. besuchte eines Tages das Kloster der Barfüßer Augustiner in Wien und ließ sich vom Prior alle Räume zeigen. Schließlich kamen sie auch in die Kirche, wo sich ein Gemälde befand, auf dem der Maler eine Reihe von geflügelten Engeln dargestellt hatte, die auf der alttestamentlichen Jakobsleiter vom Himmel niederstiegen. Der Kaiser betrachtete das Bild, während Prior und Konvent ehrfurchtsvoll um ihn herumstanden, eine Zeitlang mit großer Aufmerksamkeit, wendete sich dann plötzlich zu den Versammelten und fragte: „Sagt mir doch,



wie kommt, daß die Engel auf einer Leiter herunterklettern, da sie doch Flügel haben?“ Alles verstummte, selbst der Prior mußte sich nicht zu helfen. Da trat der Novize Abraham a Santa Clara vor und sagte: „Halten zu Gnaden, Majestät, die Engel werden damals just in der Mauer gewesen sein.“ Leopold lachte herzlich und machte den schlagfertigen Mönch in der Folge zum Hofprediger, als welcher er seinen Witz glänzend bewährt hat.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Große Pilgerzüge nach Rom werden im heurigen Jahre veranstaltet werden. Für die Osterzeit sind Pilgerzüge aus allen Weltteilen angemeldet. Aus Oesterreich gehen Pilgerzüge in der Karwoche und im Mai ab. Für den Hl. Vater wird das Jahr wieder viele Anstrengungen bringen. In den letzten Tagen hatte sich Pius X. stark erkältet und mußte das Bett hüten. Doch ist sein Zustand wieder gebessert.

Die Kosten einer Heiligsprechung sind sehr groß. Wird da vielleicht jemand fragen: Kostet denn die Heiligsprechung etwas? Die Heiligsprechung als solche kostet nichts und es wäre sogar eine der größten Sünden, auch nur das geringste

dergleichen große Summen. Daher kommt es, daß die Kosten der Heiligsprechung des sel. Klemens Hofbauer und des Oriel, die im Mai stattfinden wird, zusammen auf 240.000 Kronen berechnet wird, die etwa 70.000 Kronen Prozeßkosten nicht gerechnet, die aber noch weit höher wären, wenn die Prozeßkosten nach dem modernen Advokatarif berechnet würden.

Jubiläum. Die Feier des elshundert-jährigen Todestages des hl. Ludgerus, des ersten Bischofs von Münster, (Siehe Heiligenbild) wird am zweiten Sonntag nach Ostern in allen Pfarr- und Rektoratskirchen Westfalens begangen. Zu Billerbeck, dem Sterbeort des hl. Ludgerus, wird das Jubiläum, das zwei Wochen währen soll, durch eine Männerwallfahrt von Münster aus am 20. Juni eröffnet werden.

Weste. Zum Abt des Prämonstratenserstiftes Neu-Reisch in Mähren wurde der Stiftsprior Norbert Drapalik gewählt; zum Abt vom Benediktinerstift Seitenstetten wurde P. Hugo Springer gewählt. Die durch den Tod des Abtes Alexander Karl vom Stift Melt (Siehe Bild) dessen hervorragender Verdienste um die kirchliche Kunst, Schule, Blindenfürsorge und Wohlfahrtspflege und wirtschaftliche Hebung von weiten Teilen Niederösterreichs auch in der ersten Sitzung des Herrenhauses am 10. März rühmend gedacht wurde, erledigte Abtwürde harret noch der Wiederbesetzung.

Oesterreich-Ungarn.

Der Christlichsoziale Verband für Deutschböhmen hielt am 28. Feber in Georgswalde seine Hauptversammlung, die einen prächtigen Verlauf nahm. Obmann F. Gürtler erstattete den Rechenschaftsbericht. Der Verband zählt rund 8000 Mitglieder in 204 Orten. Durch Einflußnahme des Verbandes erstarkten die christliche Presse

und sonstige christliche Organisationen. Der alte Ausschuß wurde wiedergewählt; der Jahresbeitrag wurde mit 80 Heller angesetzt, für solche, die auch einen Kalender wünschen, mit 1 K 20 h. Stürmischen Beifall weckte die Rede des R.-Abg. Miklas über die Verhältnisse im Reichsrat, die strammdeutsche Haltung der Christlichsozialen im böhmischen Sprachenstreit. Diese Rede wird den Mitgliedern im Wortlaut zugesendet werden.

Schatzscheine für 200 Millionen K. Die Kriegsgefahr von Seite Serbiens hat in Oesterreich Rüstungen notwendig gemacht, von denen riesige Summen verschlungen wurden. Nun hat die österreichische Regierung ganz plötzlich beschlossen, vierprozentige Staatschatzscheine

im Werte von 200 Millionen K zu begeben. Die Nachfrage nach diesen Scheinen war so groß, daß bei der Vormerkung und Einzeichnung ein zehnmal höherer Betrag gezeichnet wurde.

Der Reichsrat ist nach einer 33 tägigen Unterbrechung am 10. März wieder zusammengetreten; versäumt hat das Abgeordnetenhaus dadurch sehr viel, alle Ausschüsse, deren Beratungen und alle Anträge sind durch die am 5. Feber infolge der tschechischradikalen Skandale eingetretenen Schließung des Parlamentes zunichte; in gewissem Sinne ist nichts versäumt, sondern Geld erspart, weil die damals angehäuften Dringlichkeitsanträge die ganze Zwischenzeit in Anspruch genommen hätten. Das Abgeordnetenhaus hatte vorerst wieder die Präsidentenwahl vorzunehmen. An Stelle des zum Handelsminister im zweiten Kabinett Wienerth, ernannten mackeren Dr. Weisskirchner wurde wieder ein Christlichsozialer Abg. Dr. Robert Pattai, für welchen alle deutschen Parteien stimmten, gegen den Willen einiger tschechischer Parteien gewählt; von den 516 Abgeordneten wurden 440 Stimmen abgegeben. Dr. Pattai erhielt 237, Dr. Pacák 103. Dr. Pattai erklärte, seiner Partei und dem deutschen Volke treu bleibende, unverbrüchliche Gerechtigkeit zu üben; er mahnte, das Haus eine Geschäftsordnungsreform einzuführen und die notwendigen Wege zu gehen, die sonst ohne das Haus betreten würden. Zu Vizepräsidenten wurden Starcynski, Steinwender, Jacek, Bernerstorfer und Jaginja gewählt. Die ersten 3 Sitzungen des Abgeordnetenhauses wurden durch nichtige tschechische Dringlichkeitsanträge ausgefüllt, wobei die Regierung auch die gerichtlichen Hausdurchsuchungen und Konfiskationen tschechisch-radikaler Blätter wegen staatsfeindlicher Umtriebe, wegen Aufreizungen zum Bonfott etc. rechtfertigte. In beiden Häusern legte Baron Wienerth sein Programm vor. Zunächst sind die Rekrutenvorlage und die Bahnverstaatlichung zu erledigen.

Schneestürme und Lawinenstürze. Schneemassen und Lawinenstürze haben in den Alpenländern, besonders Kärnten vom 4. bis 6. d. M. arg heimgesucht. Eine Lawine zerstörte in Bleiberg vier Häuser. In Eisenkappel wurden vier Holzarbeiter verschüttet. Einer konnte nach 72 Stunden gerettet werden. Die Loiblstraße ist unpassierbar. Das Bachbett wurde verschüttet. In Ledeniken bei Villach wurde eine Partie von zehn Schneeschauflern von einer Lawine überrascht. Fünf Arbeiter wurden gerettet, vier schwer verletzt, einer ist tot. In Feistritz wurden drei Knechte beim Wegschauflern einer neuen Lawine getötet. Bei Trtschen wurden drei Wohnhäuser samt Wirtschaftsgebäuden ver-



† Abt Alexander Karl von Melt.

für den Akt der Heiligsprechung aufzunehmen. Wie der Eintritt in den Himmel nicht mit Geld gekauft werden kann, so kann und darf auch die irdische Anerkennung der Heiligkeit eines Seligen des Himmels nicht mit Geld erkaufte werden. Aber die vielen vorbereitenden Schritte, welche notwendig sind, um zur sicheren Erkenntnis und Ueberzeugung von der Heiligkeit eines oft vor Jahrhunderten Verstorbenen zu gelangen, verursachen Spesen und Zeitverlust und erfordern zahlreiche Personen, die eben nicht umsonst Fahrten und Wege, Sitzungen, lange Studien und Schreibarbeiten machen und von der Luft leben können. Und dann kosten die äußeren Feierlichkeiten bei der Heiligsprechung, die großartige Beleuchtung des Petersdomes, der Schmuck und

nichtet. Auf der Strecke Tarvis-Äßling ist der Bahnverkehr unmöglich. Die Reichsstraße gegen Tarvis und den Predil konnte nur durch mehrtägige Arbeit freigemacht werden. — In Dradel verschüttete eine Lawine mehrere Häuser; fünfzehn Personen wurden getötet. — Der traurigste Lawinensturz ereignete sich bei Böckstein. Von 38 überschütteten Tunnel-Arbeitern sind gewiß 17, 9 werden vermißt, 14 Arbeiter wurden gerettet. Im Zoldotale wurden durch eine niedergehende Lawine 18 Personen getötet. — Auch in Oberitalien gab es furchtbare Schneestürme. Bei Vizenza liegt der Schnee drei Meter hoch. Mehrere Häuser stürzten ein. In den französischen Südalpen herrschen ähnliche Zustände.

Die Regierungserklärung des Ministerpräsidenten im Parlamente kennzeichnete eingangs den Ernst der Zeitlage, indem er zuerst auf die äußere Gefahr hinwies, auf die serbische Frage und deren Gefolgschaft, welche bei uns Bereitschaft und Wachsamkeit erheischt, womit die rasche Ausgabe von 220 Millionen in Schatzscheinen gerechtfertigt erscheint. Dringlich forderte er deshalb die Zurückstellung der Parteizwistigkeiten. Die Regierung will nur verfassungsmäßig vorgehen, dazu aber bedarf sie eines arbeitsfähigen Hauses und dieses wiederum einer ordentlichen Reform der Geschäftsordnung, damit das Parlament das große Werk der Sozialversicherung, und die anderen obschwebenden Aufgaben erledigen könne. — Die ungarische Regierung befindet sich noch immer samt der Koalitionsmehrheit in einer Krise wegen der bekannten Bankfrage.

Deutschland.

Der Reichstagswahltag des Zentrums im Kreise Bingen-Alzer am 26. Feber regt die Protestanten sehr auf. Dieser nur zu 33% katholische Kreis war bisher immer liberal vertreten. National-liberale und Freisinnige waren aber zwiespältig und unbeliebt, und so wählten auch Pastoren den Zentrumsmann Uebel. Nun wollen deshalb einige protestantische Gemeinden aus der lutherischen Landeskirche austreten und „Los von Wittenberg“ gehen; sie treiben also konfessionelle Politik.

Italien.

Die Wahlen für die italienische Kammer bedeuten ebenso wie die letzten Gemeindewahlen in Rom einen Sieg der Freimaurerei. Gewählt wurden bisher 214 bisherige Ministerielle und 61 neue; 40 bisherige Mitglieder der konstitutionellen Opposition und zwei neue; 22 bisherige Radikale und 9 neue; 12 bisherige Republikaner und 5 neue; 18 bisherige Sozialisten und 10 neue; 5 bisherige Katholiken und 11 neue. 69 Stichwahlen stehen noch aus. Das päpstliche Verbot der Wahlbeteiligung

für die Katholiken wurde nicht allgemein aufgehoben, sondern nur in einzelnen Fällen umgangen. Wie ersichtlich, ist ein kleiner Fortschritt der Katholiken zu verzeichnen.

Balkanstaaten.

Die serbische Kriegsgefahr eilt dem Höhepunkte zu, da wir uns dem Frühling nähern. Zum Ueberdruß oft genug haben die Serben angekündigt, daß mit der Schneeschmelze der Krieg beginnen werde. Die letzten Anzeichen lassen darauf schließen, daß die Serben Ernst machen wollen. Sie beharren darauf, daß sie durch Zuweisung eines Landstriches entschädigt werden und daß Bosnien für unabhängig erklärt werde. Das geht aber die Serben gar nichts an, besonders seit Oesterreich sich mit der Türkei bezüglich Bosniens ausgeglichen hat. Wegen dieser drohenden Haltung Serbiens sandte Oesterreich neuerlich größere Truppenmassen nach Bosnien. In Sarajewo mußten bereits die Schulen gesperrt werden, um Unterkünfte für die Soldaten zu gewinnen. Oesterreich kann seine Kriegsvorbereitungen erst einstellen, wenn Serbien seine Ansprüche aufgibt und in den Rüstungen innehält.

Aber davon ist nichts zu merken. Eben wurde das 3. serbische Aufgebot einberufen und mit Waffen beteuert, bei den auswärtigen Munitionsfabriken wurde beschleunigte Lieferung verlangt und die serbische Stupschtina hat abermals 15 Millionen für Kriegszwecke bewilligt. Verblendete Zeitungen heizen das Volk auf und erklären, „Serbien werde entgegen den Beschlüssen und Ratschlägen Europas in den Krieg treten.“ Tatsächlich sieht es darnach aus, da Serbien fortwährend mobilisiert und Truppen gegen die österreichische Grenze vorschiebt. Auch wurde die Ausfuhr von Getreide aus Serbien verboten. Bis Ende März will Serbien schlagbereit sein und für Mitte April erklärte der serbische Kriegsminister 250.000 gutausgerüstete Soldaten aufstellen zu können. Eine offene Herausforderung für Oesterreich sind die wiederholten Grenzverletzungen, indem serbische Soldaten und Bauern auf österreichische Patrouillen herüberschießen. Für 27. März wurde der Beginn kritischer Tage prophezeit. Das geschah schon öfter, diesmal aber wird es vielleicht bitterer Ernst.

Amerika.

Der neue Präsident der Vereinigten Staaten. William Taft, der im November 1908 gewählt worden war, trat am 4. März seine 4jährige Amtsdauer an. Taft erklärte, das Reformwerk seines Vorgängers Roosevelt fortzusetzen. Er will also der Zügellosigkeit des Kapitals an den Leib rücken, die Zolltarife erhöhen, eine abgestufte Erbschaftsteuer einführen und trat namentlich für eine Verstärkung der Wehrmacht ein. Auch der Einwandererfrage, der Arbeiterbewegung und dem Panamakanal will

er seine Aufmerksamkeit zuwenden. Entschieden trat er für die Gleichberechtigung der Religionen ein und rief die Hilfe des Allmächtigen zur Erfüllung seiner verantwortungsvollen Pflicht an.

Zeitgeschichten.

— **Der König als Landplage.** Eines Tages sauste der König von Italien auf glatter Straße mit der größten Schnelligkeit in seinem Auto daher. Als er um eine Ecke bog, wäre er beinahe mit einem anderen Automobil zusammengerauscht, wenn nicht der Leiter des letzteren im letzten Augenblick zu bremsen vermocht. Die beiden Wagen streiften einander hart ohne ernststen Schaden und hielten beide zu gleicher Zeit. „Mich soll der Teufel holen,“ rief der zornige Amerikaner, „wenn ich einem solchen Durchgänger wie Sie das Fahren erlauben würde. Sie sollen von rechts wegen gehängt und gevierteilt werden!“ „Vor meinem eigenen Palaste wohl,“ warf der König ein. „Einerlei wo,“ polterte der andere weiter. „Sie sind eine allgemeine Landplage“ und damit fuhr der ergrimnte Sportsmann grollend von dannen, ehe König Viktor Emanuel nur ein Wort weiter hervorbringen konnte. Einige Zeit darauf wurde ein Herr aus Massachusetts beim König zur Audienz angemeldet und zugelassen und als er erschien, erkannten sich die beiden Automobilfahrer. Der Amerikaner erklärte später, er habe sich im ersten Augenblick ganz schwach gefühlt, allein der König löste im Augenblick die Spannung. Er lachte und fragte: „Sind alle amerikanischen Automobilfahrer so arge Tugendbolde wie Sie?“

— **Das Mutterauge erkannte ihn nicht.** Martin Neumann war der Sohn eines Einwohners in Brunau bei Marienburg. Dieser Bursche war vor mehreren Jahren spurlos verschwunden; er war in die Welt gezogen. Die Eltern meinten, er sei längst tot, denn er ließ nichts von sich hören. Nun hat kürzlich ein halb erfrorener „reisender Handwerksbursche“ an der Tür des Neumann um Nachtquartier. Die Frau wies den Fremden kurzerhand ab mit den Worten: „Wir behalten keinen Fremden zur Nacht.“ Darauf erwiderte der Bettler: „Mutter, mich auch nicht?“ Erst jetzt erkannte die Frau ihren Sohn wieder. Er hatte inzwischen das Tischlerhandwerk erlernt, konnte jedoch keine Stellung finden und trieb sich in der Welt herum, bis ihn die Sehnsucht nach dem Elternhause ergriff.

— **Das Geld im Strumpfe.** Bitter enttäuscht wurde unlängst ein altes Bäuerlein aus der Umgegend von Crone a. d. Brahe, das durch einen Sack mit 300 Stück alten Talern sein Guthaben bei der Bank vermehren wollte. Bei der Abweisung des so beliebten Geldstückes erklärte der Mann, daß er noch im Besitze von einigen Tausend Mark dieser Sorte sei.

Missionswesen.

Die Gottes-Idee und Schöpfungsgeschichte in der heidnischen Vorstellung.

Ein Beispiel, daß sich bei den verschiedensten religiösen Vorstellungen der Heiden Spuren der wahren Religion erhalten haben und in ihren Ueberlieferungen, wenn auch nur schwache, verworrene Begriffe von der Idee eines wahren Gottes und der Schöpfungsgeschichte zu finden sind, beweist uns der Missionär P. Ardouin in den „Kath. Missionen“. Gegenwärtig arbeitet er mit P. Durands an der Bekehrung der Buschbewohner der Pfingstinsel, einer Insel zu Neu-Hebriden-Gruppe im Stillen Ozean gehörig. Bei den Reisen, die P. Ardouin von Zeit zu Zeit in die einzelnen christlichen Gemeinden unternahm, kam er auch durch Saltas, ein Dorf von 40 Kriegern, welche Zahl eine Bevölkerung von etwa 100 Seelen voraussetzt. Dasselbst kaufte er um den Kaufpreis von 2 Gewehren und einigen Stangen Tabak ein Grundstück an. Als der Vertrag abgeschlossen und von der ganzen Gemeinde durch Kreuze unterzeichnet war, begann er mit einer kurzen Belehrung, zu der das Kreuzifix des Missionärs, dem die Eingeborenen mit dem Rufe: Barkukul = „Gott, Gott“ ganz besondere Aufmerksamkeit schenken, den Anlaß bot. „Nach der Ansicht der Eingeborenen,“ erzählt der Missionär weiter, „ist Barkukul, d. h. Gott, nachdem er sich vor allen Dingen ganz allein gemacht, aus einem Kokosbaum zwischen Bunglap und Saltas hervorgegangen. Und da er sich langweilte, allein zu sein, nahm er etwas Erde und machte einen Menschen, der, sobald er fertig war, sprach. Entzückt darüber, daß er nicht mehr allein wäre, machte Barkukul zwei weitere Menschen. „Nun ist's genug; laßt uns ein Weib machen“, sagte er zu den drei Menschen, die er geschaffen. „Suchet Kastanien und laßt sie uns kochen.“ Die drei Menschen taten, wie Barkukul sie geheißen. Eine der auf das Feuer gelegten Kastanien spaltete sich. Barkukul erschien und machte aus dieser gespaltenen Kastanie das Weib. Es hieß Tiamap (Tia = Vater; map = Kastanie). Barkukul verheiratete den dritten Mann, den er geschaffen, mit diesem Weibe. Er unterwies die beiden in ihren Standespflichten. Am Ende von neun Monaten wurde Adamo geboren. Adamo verheiratete sich und starb. Barkukul ließ ihn begraben und versprach, ihn am fünften Tage wieder aufzuwecken. Am fünften Tage, da Adamo auferweckt werden sollte, bereiteten sich die anderen Menschen vor und machten einen lap-lap, d. h. einen Kuchen von Ignamen und Kokosmilch. Während sie am Herdfeuer saßen und der Rauch sie am Sehen hinderte, wurde Adamo auferweckt. Er setzte sich neben sie. Da wurden die anderen unruhig; denn sie merkten, daß etwas nicht gut roch. „Was riecht doch so?“ fragten sie.

Barkukul antwortete ihnen: „Ihr wißt doch, daß heute Adamo auferweckt werden soll; er ist euch nahe.“ — „Wir wollen nicht, daß Adamo bei uns bleibe. Er riecht nicht gut!“ — „Nun wohl“, entgegnete Barkukul, „ich habe euch versprochen, daß ihr sterbet und am fünften Tage wieder auferstehen werdet. Wohl an, ihr werdet zwar sterben, aber nicht mehr auferstehen.“ — „Zuvor hatten die Menschen Adamo gefragt: „War es schön da unten in dem Lande, wo du warst?“ — „Ja“, hatte dieser geantwortet, „aber Barkukul verlangte, daß ich auferstehe, und ich wollte nicht ungehorsam sein.“ Barkukul sagte deshalb zu Adamo: „Kehre dahin zurück, wo du warst; ich aber verlasse die Menschen, weil sie Adamo nicht mehr haben wollten.“ Adamo kehrte zurück. Barkukul aber nahm den Stengel einer Ramuilapflanze (eine Art hohlen Farnkrautes). Er ging an das Gestade und blies auf das Meer. Dieses spaltete sich und ließ ihm einen Weg. Barkukul folgte ihm und ging von dannen, und seit dieser Zeit wissen die Menschen nicht mehr, wo Barkukul ist. Seitdem die Missionäre den Eingeborenen vom Himmel erzählten, glauben sie jedoch, Barkukul sei nun im Himmel.“ Dies die getreue Niederschrift der Ueberlieferung, wie sie P. Ardouin von den Insulanern mitgeteilt wurde.

Wie man sieht, finden sich darin Spuren der wahren Religion, wie z. B. die Idee Gottes, des einzigen Wesens, das vor allen Dingen durch sich selbst ist. Sie rechnen Adamo unter ihre Stammväter; sie besitzen Kenntnis einer von ihren Vorfahren begangenen Sünde, an deren Folgen sie noch immer Franken. Gott zieht sich von ihnen zurück, und sie wissen nicht, wo ihn suchen und finden. Außerdem besteht unter den Eingeborenen der Pfingstinsel die Beschneidung als religiöse Zeremonie. Mögen nun diese allerdings mit vielem sagenhaften Beiwerk durchsetzten Ueberlieferungen Spuren der Offenbarung sein oder mögen in früherer Zeit christliche Eingeborene oder Missionäre den Samen der wahren Religion unter diesen Stämmen ausgestreut haben, jedenfalls bieten sie den Missionären Anknüpfungspunkte für den christlichen Unterricht.

Erziehungswesen.

Die Beaufsichtigung der Kinder.

Von B. R.-Jnnbrud.

Raum jemals legt man eine Zeitung aus der Hand, ohne von dem einen oder dem anderen Unfall zu lesen, der unbeaufsichtigte Kinder betroffen. Die Unglücksfälle mehren sich in erschreckender Zahl und nicht immer sind es Kinder armer Leute, die nicht Zeit haben, die Kinder zu behüten, welche von diesen Unfällen betroffen werden.

Es muß sicher jedem auffallen, der Kindern Interesse entgegenbringt und die

Kinder lieb hat, wie viele unbeaufsichtigt sich in den Straßen herumtreiben zu jeder Zeit des Tages. Gewiß haben nicht alle Mütter Zeit, die Kleinen auf Schritt und Tritt zu begleiten; immerhin müßte es sich aber vermeiden lassen, daß sich Kinder so unbeaufsichtigt auf den Gassen aufhalten, wie dies tatsächlich der Fall ist. Seit Jahren beobachte ich eine Menge Schulkinder, die niemals nach Schulschluß geradewegs nach Hause gehen, die sich halbe Stunden lang auf der Straße vergnügen und Kollegen oder Kolleginnen begleiten, jedenfalls Wege gehen, von denen die Eltern nichts wissen. Sicher, es geschieht nicht immer ein Unglück — und Kinder müssen an eine gewisse Selbstständigkeit gewöhnt werden — trotz alledem bei aller Erziehung zur Selbstständigkeit muß die Mutter zu jeder Zeit unterrichtet sein, wo sich das Kind aufhält. Und das ließe sich zweifellos auch dort einrichten, wo beide Eltern sich wegen anstrengender Berufsarbeit nicht immer selbst mit den Kindern befassen können.

Würde die Schuljugend gewöhnt, ebenso pünktlich, wie sie zur Schule kommt, heimzukehren, es würden sich sicher auch die Zahl jener gräßlichen Sittlichkeitsverbrechen verringern, die in erschreckender Zahl begangen werden, zumeist an unbeaufsichtigten Kindern, an Kindern, die sich dem nächstbesten Fremden anschließen, weil ihnen keine Zeit bestimmt ist, zu der sie pünktlich zu Hause erscheinen müssen. Es ist staunenswert, wie man selbst Kindern aus besseren Kreisen gestatten kann, sich beliebig lang unter irgend einem billigen Vorwande auf der Straße herumzutreiben, anstatt nach erfüllter Schulpflicht geradewegs heim zu eilen.

Da ist in meinem Bekanntenkreis ein liebes, braves, junges Geschöpfchen, jetzt schon ein kleiner Backfisch, der niemals anders als im Laufschrift von der Schule heimkommt, ein frohes, vergnügtes Kind, das weiß, daß ihm nicht gestattet ist, sich irgendwo am Wege aufzuhalten, das mit der Pünktlichkeit einer Uhr seit Jahren ohne Aufenthalt denselben Weg durchläuft, sicher ein nachahmenswertes Beispiel für Schulkinder, noch mehr für Mütter, die ihren Kindern diese Präzision im Eintreffen von der Schule zur Gewohnheit machen sollen.

Eltern klagen nicht umsonst, daß Schulkinder eine unerschöpfliche Quelle von „Schulunarten“ mit nach Hause bringen, aber die meisten dieser mehr oder minder guten Einfälle, mit denen selbst die besterzogenen Kinder ihre Mütter überraschen, werden gesehen, gehört und ins Lexikon des Sprachenschatzes aufgenommen während des Aufenthaltes auf Straßen und Plätzen, vor und nach der Schule, wenn man Zeit hat, an alles eher zu denken, als an ein schnelles Heimgehen. Diese Unglücklichkeit, angewöhnt in früher Schulzeit, hat zweifelsohne auch vielfach böse Folgen für die heranwachsende Jugend.

Dann finden es die jungen Leuten kaum mehr der Mühe wert, zu Hause Rechenschaft abzulegen über ihr längeres Ausbleiben, über das Woher und Wohin ihrer Ausgänge. Dann ist es möglich, wie es jetzt tatsächlich häufig beobachtet werden kann, daß der Bäckfisch mit dem Buch am Arm seinem Vergnügen nachgeht, zum Stelldichein kommt, während die ahnungslose Mutter das Töchterlein bedauert, das so viele „Stunden“ hat.

(Schluß folgt).

Gesundheitspflege.

Milzkrankheiten.

Die Milz besteht aus der Faserhaut und aus einer drüsenähnlichen Masse, in welcher sich zahlreiche Blut- und Lymphgefäße befinden. Zum Leben und zum Fortbestande des menschlichen Körpers ist die Milz nicht absolut notwendig. Es kommt vor, daß bei Milzkrankheiten dieselbe auch herausgenommen wird und diese Personen haben keine Beschwerden und fühlen sich ganz wohl dabei.

Die Erkrankungen der Milz bestehen in Milzbrand, Milzentzündung, Milzstechen, Milzvergrößerung und Milzverhärtung.

Der Milzbrand oder das Blutgeschwür ist ein Krankheitsgift, welches von kranken Tieren auf Menschen übertragen wird. Es bildet sich ein Knoten, welcher in kurzer Zeit aufgeht und einen Brandeschorf zurückläßt. Am Rande des Geschwürs bilden sich neue Knoten. Dies geht fort, bis das Blut durchseucht ist und der Kranke an Blutvergiftung stirbt. Der Tod tritt, je nach der Schwere der Vergiftung, binnen 24 Stunden bis acht Tagen ein.

Die Milzentzündung entsteht bei Herzklappenfehlern, Verkalkung der Blutgefäße, Herzentzündung oder auch infolge der Entzündung der dieselben umgebenden Körperbestandteile. Diese Entzündung, die vom Fieber begleitet ist, verursacht arge Schmerzen, besonders wenn man von außen auf die Milz einen Druck ausübt. Eine Gefahr für das Leben des Kranken besteht jedoch nicht, außer wenn sich noch ein anderes schweres Leiden hinzugesellt.

Das Milzstechen hat in übermäßigem Genuß von Speisen seinen Grund.

Die Milzvergrößerung wird durch Blutstauungen, welche infolge von Herz- oder Lungenkrankheiten entstehen, ferner durch Wechselfieber und Weißblütigkeit hervorgerufen. Auch der Milzverhärtung liegen die gleichen Ursachen zu Grunde.

Der Milzbrand wird so behandelt wie andere Blutvergiftungen, d. h. mittels möglichst heißen Heublumenumschlägen, die häufig wiederholt werden müssen. Das Fieber bekämpft man mit Ganzwaschungen. Dabei ist für regelmäßigen Stuhl zu sorgen.

Bei Milzentzündung haben sich Lendenwickel, Stuhlregelung und reizlose Kost vorzüglich bewährt.

Das Milzstechen wird durch kalte Umschläge wirksam bekämpft. Bei der Milzvergrößerung und -verhärtung muß in erster Linie das Grundleiden bekämpft werden. Bevor man zur Behandlung schreitet, ist es unbedingt notwendig, die Krankheit durch einen Arzt unzweifelhaft feststellen zu lassen.

Für Haus und Küche.

Sagebuttenuppe. 300 Gramm getrocknete Sagebutten werden einige Stunden gewässert und dann in 3 Liter heißem Wasser mit drei bis vier altbackenen Zwiebacken, etwas ganzem Zimt und Zitronenschale, gut zugedeckt, weich gekocht. Dann rührt man sie durch ein Sieb, fügt $\frac{3}{8}$ Liter Weißwein, Zucker nach Geschmack sowie das nötige Salz hinzu, zieht die Suppe mit zwei Eigelben ab und richtet sie über geröstete Semmelwürfel an.

Roter Rübensalat. Vier kleine rote Rüben und eine Selleriemurzel werden weich gekocht, geschält und in feine Scheiben geschnitten, mit Del, Essig, Pfeffer, etwas Kümmel, Salz und ganz wenig Zucker angemacht.

Specklinsen. Nachdem $\frac{1}{2}$ Liter Linsen weich gekocht und abgeschüttet sind, läßt man 10 Defa Speckwürfelchen glasig werden, gibt dazu eine sehr fein geschnittene Zwiebel und dämpft diese mit dem Speck etwas an. Alsdann fügt man die Linsen nebst einem Glas heißen Weißwein hinzu, würzt das Ganze mit einem Löffel Zitronenessig oder Zitronensaft, gibt etwas Bratentunke hinzu und läßt das Ganze noch $\frac{1}{2}$ Stunde dämpfen.

Beefsteak mit Sardellen. Vom Lungenbraten schneidet man fingerdicke Stücke, hackt sie mit dem Messer gut durch und schön rund zusammen, hierauf werden sie gesalzen und in eine Kasserolle gegeben, in welcher man ein eigrößes Stück Butter zerfließen ließ, auch werden noch 1—2 Stück feingeschnittene Sardellen und etwas grüne Petersilie dazugegeben. Wenn man sie eine Viertelstunde vor dem Anrichten zugedeckt auf dem Feuer hat dünsten lassen, wendet man die Beefsteaks um, seiht das Fett ab, gießt 4—6 Löffel Rahm darauf und läßt sie nochmals aufkochen. Nun legt man die Beefsteaks auf die Schüssel, gießt die Sauce darüber und serviert sie mit beliebiger Beigabe.

Für den Landwirt.

Durch Frost beschädigte Obstbäume.

In einem strengen Winter kommt es vor, daß Obstbäume durch Frost Schaden nehmen, ja vollständig absterben. Es ist wohl ausgeschlossen, daß derartig abgestorbenes Holz wieder lebensfähig wird, aber möglich ist es, daß unter der toten Rinde eine neue, lebensfähige Holz- und Rindenschicht entsteht, wenn der Baum

entsprechend behandelt und gepflegt wird. Dies kann geschehen durch Zuleitung von zweckmäßigen Nährstoffen.

Diese Zufuhr von Nährstoffen bewerkstelligen wir durch eine zweckmäßige Düngung. Da flüssiger Dünger am schnellsten wirkt, so bereiten wir uns eine Mischung von Stalljauche (Buddel) und Wasser zu gleichen Teilen und setzen dieser Mischung auf jede Gießkanne eine Hand voll Holzasche zu. Das Ganze bleibe vor der Anwendung 24 Stunden stehen, damit sich die Asche gehörig auflösen kann.

Schütten wir den Dünger um die kranken Bäume auf den Boden, so wird nur ein ganz kleiner Teil oder gar nichts davon den Wurzeln zu Gute kommen, weil die Wurzeln des Grases und der Feldfrüchte den Dünger für sich in Anspruch nehmen. Bedenken wir, daß nur die äußersten und feinsten Wurzelspitzen im Stande sind, Nahrung aufzusuchen und bedenken wir ferner, daß die Wurzelspitzen sich beim erwachsenen Baume zum größten Teile ein und zwei Meter tief an den äußersten Enden der Wurzeln im Boden befinden, so werden wir begreifen, daß die Düngung nur dann wirksam werden kann, wenn wir unter den äußersten Zweigen (also da, wo feine Wurzeln in großer Zahl für uns erreichbar sind) je nach der Größe des Baumes mehr oder weniger Löcher (3—8) von 70 Zentimeter bis ein Meter Tiefe um den Baum herum graben oder mit dem Erdborher bohren und in jedes dieser Löcher eine oder zwei Gießkannen unseres flüssigen Düngers hineinschütten.

Diese Düngung ist möglichst bald auszuführen und nach 14 Tagen zu wiederholen; es handelt sich darum, den Bäumen schnell zu helfen. Die Löcher können offen bleiben, da das Eindringen der Luft in den Boden höchst wahrscheinlich einen günstigen Einfluß auf die Wiederbelebung der Bäume ausüben wird. Es empfiehlt sich aus demselben Grunde, den Boden um die Stämme herum sorgfältig und tief zu lockern und alle Schädlinge wie z. B. Misteln, zu entfernen.

Das Steinobst ist zwar gegen Düngung sehr empfindlich und als Folge tritt oft Harzfluß auf. Trotzdem kann aber bei frostkranken Steinobstbäumen die Düngung empfohlen, ja angeraten werden, nur muß der Dünger entsprechend verdünnt werden.

Gemeinnütziges.

Seiße Zitronenlimonade ist empfehlenswert für jene, welche sich erwärmen wollen und Grog nicht lieben. Sie wird schmackhaft, wenn dem Zitronensaft einige Löffel Himbeer- oder Kirschsaffat zugefügt wird.

Gegen die Ameisen. Um Ameisen aus Wohn- und Wirtschaftsräumen zu entfernen, nimmt man Gese- oder Sauerteig. Man stellt ein paar Teller oder

flache Schalen auf, auf denen man etwas Breßhese oder Sauerteig mit Honig oder angefeuchtem klarem Zucker verrieben hat. Durch die in dem Magen der Tierchen erzeugte Gährung und Zellenwucherung erfolgt der Tod. — Ein weiteres, recht gutes Mittel ist das Ausstreuen einer Mischung von gleichen Teilen Borax, Mehl und Zucker. Beide Mittel töten aber nicht nur Ameisen, sondern alle die kleinen Ungeziefer, wie Schwaben, Rissen, Feuerkäfer und dergleichen.

Zitronen aufzubewahren. Vor allen Dingen muß man Wärme und Luft abzuhalten suchen. Man steckt die aufzubewahrenden Zitronen in Kochsalz und umgibt jede einzelne so mit demselben, daß sie sich untereinander nicht berühren. Auch in trockenen Sand, Asche oder Spreu gelegt, halten sie sich lange Zeit. Dabei ist es gut, wenn man die Oeffnung, wo der Stiel war, mit Wachs verklebt, damit keine Luft eindringen kann.

Zur Kanarienzucht. Manche Kanarienvögelchen haben die Untugend, daß ihnen, nachdem sie schon 1—2 Eier gelegt haben, ihr Nest nicht gut gebaut erscheint, weshalb sie weitere Nestbaustoffe eintragen, um damit die bereits gelegten Eier zu bedecken. Der Züchter muß in diesem Falle die Eier mittels eines kleinen Hornlöffelchens aus dem Neste nehmen und sie erst dann, wenn der Vogel den Bau des Nestes vollendet hat, wieder in dasselbe bringen.

Buntes Allerlei.

Dienersprache.

Diener: „Herr Baron, eine freundliche Empfehlung von der Gnädigen, und der Herr Baron möchten schleunigst ins Schloß kommen!“ — Baron: „Alle Wetter, Josef, weißt du denn nicht, was los ist?“ — Diener (dem Baron ins Ohr flüsternd): „Herr Baron — 's baroneßelt.“

Das beste Mittel.

Vogelhändler: „Hier, gnädiger Herr, ist ein Gimpel, der sehr schön pfeift.“ — Herr v. W.: „Er pfeift ja aber gar nicht.“ — Vogelhändler: „Er ist bloß schüchtern. Das beste Mittel, ihn dazu zu bringen, ist, daß Sie ihm etwas vorpfeifen; er denkt dann, es ist noch ein Gimpel da, und dann pfeift er auf der Stelle.“

Aufrichtig.

Auf einer Reise in Jütland trat Friedrich VI. von Dänemark in eine Dorfschule. Die Knaben zeigten sich munter und frisch, und der König fragte: „Jüngens, wer sind die großen Könige von Dänemark?“ In einem Atem riefen die Knaben: „Knut der Große, Waldemar, Christian VI.“ Ein Junge, dem der Schulmeister etwas zugeflüstert hatte, hob die Hand in die Höhe. „Weißt du noch einen?“ fragte der König. — „Ja, Friedrich VI.“ — „Was hat denn der große getan?“ Der Knabe schwieg verlegen und stotterte endlich: „Ich weiß es nicht.“ — „Tröste

dich, mein Junge“, sagte der König, „ich weiß es auch nicht.“

In der Hitze.

Frau: „Wie können Sie nur so dumm sein,“ schrie sie die Magd an, „und auf den neu angestrichenen Tisch etwas stellen.“ — Magd: „Der gnädige Herr hat vorhin auch schon was d'raufgestellt.“ — Frau in höchster Wut: „Wenn mein Mann ein Esel ist, dann hat er wenigstens ein Recht dazu; aber Sie nicht, Sie dumme Person Sie?“

Ein Brief des Schneiders.

Liebe Ella! Obwohl jeder, der uns einmal gesehen hat, gestehen muß, daß wir für einander zugeschnitten sind, so bin ich seit geraumer Zeit in deiner Gunst nicht einen halben Meter weiter vorgeückt. Glaubst du denn, daß ich mich von dir ewig am Faden herumziehen und wie ein Flicklappen behandeln lassen werde? Nein, weißt du, was ich tun will? Ich werde unsere ganze Verbindung abtrennen und meine Liebe, so feurig und zärtlich sie auch war, zerreißen und dich mit dem nämlichen Maße messen, womit du mich gerne messen möchtest. Der windige Schreiber, der sich bei dir eingelappt hat, läßt dich gewiß einmal im Stich; denke an mich! Doch es scheint, dein Herz ist so hart, wie Steifleinwand. Bedenke aber ja, daß man Runzeln nicht ausbügeln kann. Jetzt ist es noch Zeit, den zerrissenen Knoten unserer Liebe wieder einzufädeln. Sind aber die Nächte meiner Geduld geplakt, so schwöre ich dir heilig, daß ich sie nimmermehr zusammenflicken werde. Dein K. K., Zschneider.

Kinderflughet.

In einer Mädchenelementarschule war Prüfung. Im Religionsexamen richtete der Geistliche an eines der Mädchen die Frage: „Mein Kind, was breitet sich über deinem Haupte aus, wenn du im Freien gehst?“ — „Das Himmelsgewölbe!“ lautete die Antwort. — „Und wenn der Himmel umwölkt,“ war die nächste Frage, was siehst du dann?“ — „Den Regenschirm!“ antwortete das Kind treuherzig.

Wirtshausspruch.

Komm herein, mein lieber Gast,
Wenn du Geld im Beutel hast.
Hast du eins, so setz' dich nieder,
Hast du keins, so geh bald wieder.

Unerwartete Antwort.

Der Ortspfarrer traf auf der Straße zwei Knaben, die sich gehörig prügelten. „Aber Buben,“ sagte er, „schämt Ihr Euch denn nicht, auf offener Straße zu raufen? Nach Eurer Ähnlichkeit scheint Ihr gar Brüder zu sein! Was würden Euer lieben Eltern darüber sagen, wenn sie Euch sehen würden?“ — Buben: „Najeh, die raufen erst recht mit einander!“

Gelassenheit.

Der Prinz von Conti hatte einen kleinen Höcker. Auf einem Maskenball hatte sich jemand eben so verumumt wie er, auch

den Buckel eben so ausgestopft, und hatte die Unverschämtheit, sich stets in der Nähe des Prinzen zu zeigen. „Wer bist Du, Maske?“ fragte ihn der Lektore. „Der Prinz von Conti!“ war die Antwort. — Der Prinz nahm die Larve vom Gesicht und erwiderte sehr gelassen: „Wie man sich irren kann! Schon seit zwanzig Jahren glaube ich, daß ich der wäre!“

Sonntagsruhe.

Pipin der Kurze verbot, am Sonntage irgend eine Handarbeit zu verrichten; erlaubte dagegen, zu Wagen zu reisen, was vor ihm verboten war. Karlmann beschränkte dieses Gesetz auf drei Fälle: auf den Kriegsdienst, auf die Herbeischaffung von Lebensmitteln und auf das Begräbniß der Toten. Wenn man in jenen Zeiten des Kriegsgetümmels am Sonntag einen Wagen vorbeifahren sah, so mußte man nur an Soldaten denken, denen man Brot brachte, oder an Tote, die man beerdigte.

Büchertisch.

Der französische Kulturkampf von Prof. Dr. Val. Holzer. Preis 1 K 20 h — 1 Mk. Unter diesem Titel ist soeben im Verlage von A. Opitz-Warnsdorf (Böhmen) eine 159 Seiten umfassende Schrift erschienen, welche in klarer und überzeugender Weise die Entstehung, Entwicklung und die Folgen der jetzigen religiös-politischen Wirren in Frankreich behandelt. Von besonderem Interesse sind die wörtlich abgedruckten Rundgebungen des Papstes, die Schilderung der geradezu verheerenden Wirkungen dieses Zustandes in wirtschaftlicher Beziehung und der Hinweis auf die Stellung der Kirche in anderen Ländern. Wir können allen Priestern, Versammlungsrednern, Bibliothekaren u. nur eindringlich raten, sich dieses Werk sofort anzuschaffen, da die letzten Ziele unserer Gegner und die Tyrannei derselben nicht besser entlarvt werden können als es hier geschieht.

Zeitgeschichtchen.

— **Der feige Löwenbändiger.** Im Berliner „Tag“ wird ein ergötzliches Vorfall erzählt. Eine Künstlerin trat zu ihrem letzten Gastspiel in Holland in einem Varietee auf, in welchem sich auch ein Löwenbändiger mit seiner gefährlichen Truppe produzierte. Nachdem letzterer seine Vorstellung beendet hatte und aus dem Käfig heraustrat, um über die Beifallstürme des Publikums durch Verneigen zu quittieren, empfing ihn beim Abtreten in der Kulisse seine bessere Gehälfte mit einer Flut von Schimpfreden und Unschuldigungen, aus denen hervorging, daß er vielleicht ein guter Löwenbändiger, jedenfalls aber der miserabelste Ehegatte beider Welthalbfugeln sei. Eine Zeit lang hörte sich der also Gefränkte die Sache mit an und ließ den Wortschwall geduldig über sich ergehen. Als es ihm aber zu bunt wurde, erlaubte er sich in demütigem Ton zu bemerken, daß es doch nicht recht von seiner Frau sei, ihn so vor dem gesamten Ensemble des Theaters bloßzustellen. Hierdurch noch mehr gereizt, kannte die Wut dieser lebenswürdigen Dame keine Grenzen mehr. Sie

begann zu Tätlichkeiten überzugehen und, einen Besen ergreifend, drang sie damit auf den verduhten Gatten ein. Da eignete sich etwas ganz absonderliches. Mit einem Satz befand sich der Wändiger wieder auf der Bühne, riß die Tür des Löwentäfers auf, sprang hinein, dieselbe wieder hinter sich zuschlagend, und befand sich inmitten seiner freundlichen Bestien — in Sicherheit. Seine Frau richtete sich hoch auf, blickte sich triumphierend im Kreise um, und rief den Anwesenden zu: „Habt ihr schon jemals einen solchen Feigling gesehen?“

— **Ein Schwabenstreich.** Ein Bürger aus Mühldorf in Bayern war dieser Tage damit beschäftigt, ein großes Weinsäß zu putzen, als der Deckel ins Innere fiel. Da hatte er einen guten Einfall. Er nahm seinen kleinen Sohn, steckte ihn in das Faß und befahl ihm, den Deckel nach oben zu drücken. Der Vater befestigte den Deckel jetzt, daß er für die nächsten zehn Jahre halten konnte. Leider hatte die Sache einen Haken, denn gerade als der Gute nach getaner Arbeit sich einen „wohlverdienten Schoppen“ genehmigen wollte, rief der Knabe ihm durchs Spundloch nach: „Vadda, wo soll i ihet hinaus?“

— **Die gefährliche Riesenschlange.** Eine indische Tänzerin, namens Madia-Surith, die in einem Wiener Varietetheater austritt, hatte unlängst ein gefährliches Abenteuer zu bestehen. Seit einigen Abenden bereits machte die Tänzerin die Wahrnehmung, daß das Tier, das sich um ihren Leib windet, denselben fester umschlang, als dies mit der körperlichen Sicherheit der Künstlerin vereinbar. Frä. Madia-Surith hatte große Mühe, sich der fühlbaren Angriffe der Riesenschlange zu erwehren, indem sie das Tier immer rasch beim Kopfe packte und mit ganzer Kraft zusammendrückte. In der letzten Vorstellung machten sich die Angriffe der Schlange noch stärker fühlbar. Als die Tänzerin nach der Vorführung die Schlange in ihren Behälter zurücklegen wollte, machte das gefährliche Tier einen neuerlichen Angriff, dem die Dame nur mit dem Aufgebot großer Gewandtheit begegnen konnte. Sie hielt die

Schlange beim Kopfe so lange fest, bis Bediendeste hinzukamen. Die Tänzerin erteilte ihnen die Weisung unverzüglich den Kopf der Schlange abzuschneiden, da sie mit einem so gefährlichen Tiere ohnehin nicht weiter arbeiten könne. So wurde denn die Schlange getötet.

— **Das kleinste Postamt der Welt.** Das kleinste, einfachste und bestbeschützte Postamt der Welt befindet sich in der Magelhaensstraße. Es hat weder Vorsteher, noch nachgeordnete Beamte; es besteht auch nur aus einem kleinen Fäßchen, das an die äußersten Felsen des Kap Horn, Tierra del Fuego gerade gegenüber, freischwimmend angekettet ist. Jedes vorbeifahrende Schiff setzt ein Boot aus, um diesen eigenartigen Briefkasten zu leeren, oder Briefe hineinzubefördern. Noch stets soll dieses „Postamt“, das den Schutz sämtlicher Flotten der Welt genießt, seinen Dienst pünktlich versehen haben.

Lustige Gefe.

Eingegangen. Professor: „Ein Knopf kommt mir nie mehr ins Taschentuch! Neulich macht' ich mir auch einen — konnt' mich aber absolut nicht mehr besinnen, was er bedeutet. — Da hat mir dann meine Frau eingeredet, daß ich ihr versprochen, ein Kleid zu kaufen!“

Das Dombanlos. Händler: „Da, kaufen's a Ulmer Dombanlos.“ — Bäuerin: „Ja, was sanget denn i mit dem Dom an, wann i gewinnen iät?“

Moderner Standpunkt. Frau A.: „Unsere Freundin Berta hat bereits fünf Kinder.“ — Frau B.: „Und dabei sagt sie immer, sie sei glücklich verheiratet.“

Zärtlicher Bruder. Schwester (singt): „Wenn ich ein Vöglein wär und auch zwei Flügel hätt.“ — Bruder: „Das gäbe einen famosen Gänsebraten.“

Einziger Ausweg. Bäckermeister: „Ich muß unbedingt den Preis für die Semmeln erhöhen, denn kleiner kann ich sie jetzt nicht mehr machen!“

Rätsel-Aufgaben.

Rätsel.

Was sagte sie doch noch? Zwei kurze Wörter, Getrennt und lang gedehnt das zweite, So zornig klang's, weaverfend und verächtlich, So Kraft und guten Willen arg bezweifelnd,

Ein leidenschaftlich, ein vernichtend Urteil — Weh, wem es galt, noch schlimmer, wer's verdient.

Doch ohne diese häßliche Betonung, Vereint gemahren mich die beiden Wörter An einen deutschen Strom, der viele Greuel Des Kriegs, des männermordenden, gesehen. Ja, wer mir den nur nannte! Mit dem Ganzen Würd' ich schon selbst ohn' alle Hilfe fertig.

Arithmetische Aufgabe.

Bei einer Jagd wurden Hasen, Fasanen und Rebhühner geschossen, im ganzen weniger als 59, aber mehr als 52 Stück. Als jemand die Beine der erlegten Tiere zählte, erhielt er als Summe die Zahl 136. Die Zahl der Rebhühner war $2\frac{1}{3}$ mal so groß als die der Fasanen. Wie viel Hasen, wie viel Fasanen, wie viel Rebhühner waren geschossen?

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Rätsel-Sonett:

Odenwald.

Pyramide:

A

D U R

D E G E N

A L L E G R O

Durch das Los erhielten Preise: A. Neckheim, Raumberg (N.-De.); Hochw. Dech. Alfr. Forst, Seidowitz; Alois Kaufmann, Auer (Südtirol).

Richtige Lösungen sandten ferner ein: Josef Tögel, Theologe, Olmütz; P. Beda Poliger O. S. B., Marienberg (Mals, Tirol); Josef Schönbach, Rainbach b. Freistadt (Ob. Oest.); Kath. Beseverein St. Lorenzen a. Wechsel (Steiermark); der Pyramide: Ehrw. Ludwig Thür, Linz a. D., Priesterseminar; Mariasternnovize Alois Josef Kellner, Nikolsburg (Südmähren).

Karlskirche Wernsdorf.

Unsere Bitte um weitere Spenden für die Fensterrose ist nicht vergeblich gewesen. Herzlichsten Dank und „Vergelt's Gott!“ allen Wohltätern! Wir bitten, das gute Werk zu vollenden durch fernere gütige Unterstützung. 900 K kostet das Fenster; bis jetzt haben wir K 848.42. (Darunter ein Maria-Theresien-Dufaten aus Krummau.)

Für den Kirchenbau-Verein:

Gustav Mönzler, Dechan',
Vorstand.

Josef Hirschmann, Kated.,
Kassier.

Herbabin's Unterphosphorigsaurer

Kalk-Eisen-Sirup.

Seit 39 Jahren ärztlich erprobt und empfohlen. Vorzüglich geeignet für Blut- und Knochenbildung. Wirkt schleimlösend, hustenstillend, appetitanregend. Befördert Verdauung und Ernährung.

Preis einer Flasche K 2.50, per Post 40 h mehr für Packung.

Alleinige Erzeugung und Hauptversandstelle: Dr. Hellmanns Apotheke „zur Barmherzigkeit“. Wien, VII/1, Kaiserstraße 73-75. (Herbabin's Nachfolger.)

Depots bei den Herren Apothekern in: Wernsdorf, Aicha, Arnau, Ausha, Aushig, B.-Rammis, Bodenbach, Falkenau, Friedland, Gabel, Gablonz, Grottau, Haída, Krazau, Kreibitz, Leipa, Liebenau, Leitmeritz, Morchenstern, N.-Rochlitz, Nemes, Nizdorf, Prag, Reichenberg Rumburg, St. Georgenthal, Schluckenau, Smiric, Steinschönau, Tannwald, Tetschen, Turnau, Wernstadt, Weipert.

Nur echt mit untenstehender Schutzmarke.



Vor Nachahmung wird gewarnt!

Herbabin's Verstärkter zusammengesetzter

Sarsaparilla-Sirup.

Seit 34 Jahren eingeführt und bestens bewährt. Ausgezeichnetes, mild wirkendes Abführmittel. Beseitigt Hartleibigkeit und deren üble Folgen. Befördert den Stoffwechsel und wirkt blutreinigend.

Preis einer Flasche K 1.70, per Post 40 h mehr für Packung.

„Pan-Futterkalk“ ist die gesuchteste und beste Marke.

Garantie: Reinstes Präzipitat, mit Phosphorsäuregehalt von 38 bis 42% und Zitratslöslichkeit nach Petermann von 80 bis 90%.
(1 Probepostpaket K 2.35.)



Registr. Schutzmarke.

Vorteilhafteste Bezugsquelle für Landwirte, Großkonsumenten und Händler.

Als Futterkalk entspricht nur präzipitierter, hochprozentiger, zitratlöslicher, reiner phosphoraurer Kalk dem Zweck. Solchen allein wirksamen Futterkalk bezieht man nur durch „Pan“ Wien VII/2, Worellstrasse Nr. 3/v. Prospekte kostenfrei.

Für größere Bezüge allerbilligstes Preis-Offert.

An Stolypin und Tswolsky wurde gesandt:

Der bevorstehende Weltkrieg,

wie er sich gestaltet und wie er endet.

Von Oberdeckoffizier a. D. Kämmerer (Mk. 1.—).

Rußland schneidet im Weltkriege schlecht ab; daß man die Schrift gelesen, beweist der Beitritt Rußlands zur Intervention der Mächte.

Hofbuchhandlung Demme, Leipzig.

Das Alte stürzt, es ändern sich die Zeiten.

Durch die **Waschmaschine System „Krauß“** wird die Wäsche weder gerieben noch gerumpelt. Die Wäsche reinigt sich durch die innige ständige Bewegung und durch das fortgesetzte **Heben und Stürzen** in kochendem Laugenwasser in sich selbst.

Ein Kind

ist imstande in 20 Minuten ca. 15 Hemden zu tochen, zu dämpfen und **gründlich zu reinigen**. Mit Rücksicht auf die Schonung Ihrer oft sehr teuren Wäsche, sind

75 Prozent Gesamtersparnisse

nicht überschätzt. Der größte Vorteil dieser neuen Methode ist der, daß Sie durch Regulierung der Feuerung, je nachdem es die wollene, bunte, Leib-, Bett- oder Tischwäsche verlangt, mit **jeder Temperatur** von 60—102 Grad ganz gleichmäßig waschen können, was aber bei der alten Methode nicht möglich ist. Beschreibungen versendet gratis

Bernhard Häner, Chemnitz i. S. Vertreter an allen Plätzen gesucht.

KRIEG

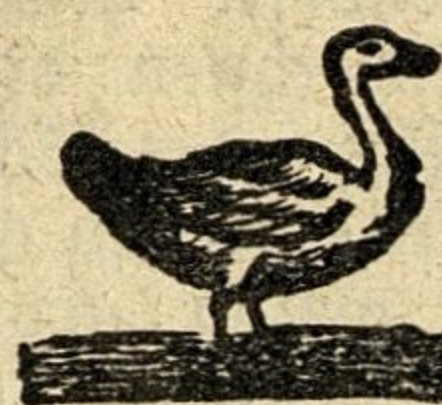
erische Worte übertriebener Reklame stehen weit hinter dem guten Rufe, der weiter kommt. Nur das, was sich lange Jahre behauptet, ist gut! Deshalb viele bezeugen die erprobte nie versagende Wirkung der seit vielen Jahren mit dem besten Erfolge bei Appetitlosigkeit, Blähungen, Brechreiz, Magenbrühen, schlechtem Verdauen, Schwindel, nerv. Kopfschmerzen u. angewendeten **Fulneter Magentropfen** aus der Löwen-Apothek in Fulda 208 (Mähren) welche in keiner Familie fehlen sollten.

Echt nur mit unserer Schutzmarke!

Zwei Flaschen um K 2.11, drei um K 3.12, vier um K 3.92 spesenfrei, für vorausgeschickten Betrag.

Erstes christliches Versandhaus in Deschenitz.

Billige Bettfedern.



1 Kilo neue, graue, geschliffene Bettfedern K 2, halbweiße K 2.80, weiße K 4, bessere K 6, Herrschaftsschleiß, schneeweiß K 8, Daunengrau K 6—7 u. K 8, weiß K 10, Brustflaum K 12, Kaiserflaum K 14, von 5 Kilo an franko.

Fertige Betten aus dichterem rotem, blauem, gelbem oder weißem Nanjing (Julett) 1 Tuchent 180 cm lang 118 cm breit samt 2 Koppkissen, 80 cm lang, 58 cm breit, genügend gefüllt mit neuen grauen dauerhaften Bettfedern K 16, Halbdunen K 20, Dunen K 24, Tuchent allein K 12—14 u. 16, Koppkissen allein K 3—3.50 u. 4, ferner Unterbetten und Kinderbetten I. Preisliste versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis, von K 10 an franko **Josef Blahut in Deschenitz, 173, Böhmerwald.** Nichtpassendes umgetauscht od. Geld retour. Ausf. Preisliste grat. u. frank

Um den Wunsch

vieler auswärtigen Kunden zu befriedigen, sieht sich die unterzeichnete Firma veranlaßt, auch in diesem vielgelesenen Blatte ihre billigen Preisangebote zu veröffentlichen.

Für Herren!

Komplet große Jägerhemden, jede Halsweite, mit doppelter Brust, früher Kronen 1.90, jetzt Kronen 1.10. Schöne Touristenhemden aus Flanell oder Zephyr, früher Kronen 3, jetzt Kronen 1.70. Gute Gradunterhosen, komplet groß, früher Kronen 1.90, jetzt Kronen 1.10. Gutgestrichene Socken, früher 70 Heller, jetzt 35 Heller. Gute Stützhemden, früher Kronen 3.70, jetzt Kronen 2.30. Garantiert gute Kragen, alle Jagons, früher 40 Heller, jetzt 20 Heller. Sehr haltbare Hosenträger, früher Kronen 1.20, jetzt 70 Heller. Garantiert gute Oxford-Hemden, früher Kronen 2.30, jetzt Kronen 1.35. Große, farbige Taschentücher, 6 Stück, früher Kronen 1.90, jetzt Kronen 1.10. Seidenkrawatten, früher 1 Krone, jetzt 38 Heller.

Für Damen!

Gute Hemden aus Riesenleinenwand, früher Kronen 2.20, jetzt Kronen 1.15. Frauen-Oxfordhemden, früher Kronen 2.50, jetzt Kronen 1.50. Schöne Seidentopftücher, früher Kronen 4.50, jetzt Kronen 2.20. Breite, schön gemusterte Wirtschaftsschürzen, früher Kronen 1.30, jetzt 90 Heller. Gute, schwarze Frauenstrümpfe, früher 75 Heller, jetzt 45 Heller. Seidenimitationskopfschals, früher Kronen 2.20, jetzt 95 Heller. Frauenhemden mit gesticktem Sattel, früher Kronen 2.50, jetzt Kronen 1.35. Herrliche Halbseidengummigürtel, schwarz oder farbig, früher Kronen 1.90, jetzt 1 Krone. Gute Hauschuhe, früher Kronen 1.60, jetzt 90 Heller.

Für's Haus!

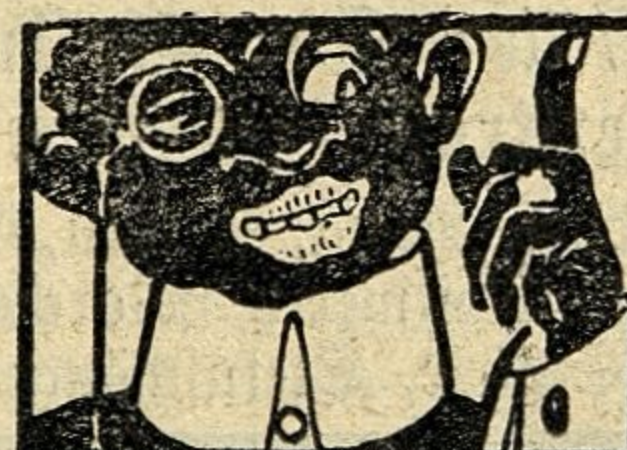
Rumburger Webe, 80 Zentimeter breit, früher 90 Heller, jetzt 55 Heller per Meter. Komplette große Leintücher, ohne Naht, früher Kronen 3.20, jetzt Kronen 1.90; noch bessere, früher Kronen 3.60, jetzt Kronen 2.30. Strapazhemdentuch, früher 60 Heller, jetzt 44 Heller. Leintuchleinenwand, 156 Zentimeter breit (Tiroler Tuch), früher Kronen 1.90, jetzt Kronen 1.35; 140 Zentimeter breit, früher Kronen 1.60, jetzt Kronen 1.10 per Meter. Guter Hemdenogford, früher 70 Heller, jetzt 45 Heller. Schöne Flanellbettedecken 2 x 1.40, früher Kronen 4.20, jetzt Kronen 2.70. Schöne Spitzenvorhänge, komplett, breit, früher 60 Heller, jetzt 44 Heller; noch bessere, früher Kronen 1.20, jetzt 60 Heller. Herrliche Bettgarnituren, bestehend aus 2 Kuverbeden und 1 Tischbede, in bordo oder grün, früher Kronen 13, jetzt Kronen 9. Strapaz-Handtücher, früher 60 Heller, jetzt 35 Heller; noch bessere, früher 80 Heller, jetzt 40 Heller. Farbige Vorhänge, bestehend aus 2 Flügel und 2 Draperie, früher Kronen 4.50, jetzt Kronen 2.50. Schöne große Einkaufstasche mit rundem Handel, früher Kronen 2.10, jetzt Kronen 1. Großer Knaut Strichmölle, früher 20 Heller, jetzt 10 Heller. Kopftücher aus Körper, früher 70 Heller, jetzt 45 Heller. Gutes Webezeug, ganze Tuchentbreite, früher Kronen 1.40, jetzt 90 Heller; einfach breit, früher 60 Heller, jetzt 44 Heller.

Postkunden werden auf das Gewissenhafteste bedient.

Nichtpassendes wird ohne Anstand umgetauscht und erhält jede Kunde, die über 10 Kronen bestellt, trotz dieser billigen Preise, eine praktische Beigabe umsonst.

Bestellungen über 20 Kronen werden franko gesendet

nur „Kaufhaus zur Südbahn“ nur
Graz, Annenstrasse 68.



Eine Plättanstalt

die noch nicht mit uns. **Patent-Universal-Plättmaschine** plättet, verlange kostenl. Offerte. Fors'er Wäschereimaschinenfabrik **Rumsch & Hammer, Forst i. L. 63.**